licht

Mache dich auf und werde licht,
denn dein Licht kommt!

Jesaja 60,1

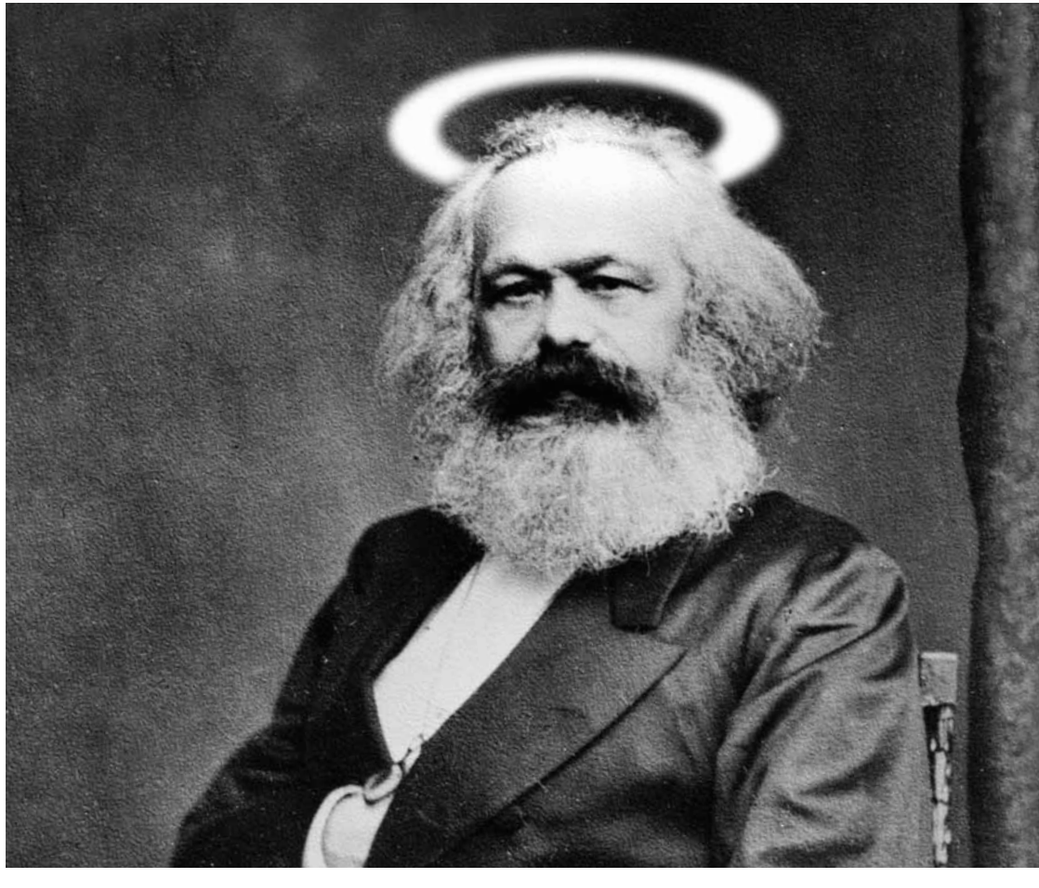
Der Bote

Nr. 2 | Dezember 2021 | 110. Jahrgang

Berichte aus der Brüder- und Schwesternschaft
des Rauhen Hauses

DAS RAUHE HAUS

Brüder- und Schwesternschaft



Die Linke und die Religion

Ältestenrat in 24 Stunden *Seite 15*

Alles Gute, lieber Uwe! *Seite 16*

TITELBILD

„Die Linke hat es nicht leicht mit dem lieben Gott. Sie fremdelt mit ihm, oder mit ihr, oder sagen wir: mit ‚Religiosität'", schreibt Matthias Nauerth in seinem Artikel „Die Linke und die Religion" (Seite 6).

Zwischenzeit

Liebe Brüder und Schwestern!

Zwischen den Jahren liebe ich es, in mein Büro zu fahren. Einfach so. Ohne Termine. Ohne Mails. Ohne Telefonate.

Die Ruhe im Brüderhaus ist ungewohnt. Der Schreibtisch ist nicht aufgeräumt. Notizen und Papiere der letzten Wochen stapeln sich. Auf keinen Fall darf der Becher Kaffee beim Durchschauen fehlen. „Ach ja!" Blatt für Blatt lichtet sich, was von meiner Arbeit der letzten Zeit erzählt. Staunend sehe ich, was so alles los war. Und ich habe Zeit, darüber nachzudenken. In der alltäglichen Hektik nehme oft gar nicht mehr alles wahr. Das macht die Zwischenzeit für mich kostbar. Sie lässt mich Kraft schöpfen.

Zwischen den Jahren leben:
Wenn Tiere sprechen, Nächte rauh und heilig sind und Engel unterwegs
Noch nicht, aber schon jetzt ist erschienen, was wir sein werden
Wie schaukeln
Einatmen, der Moment dazwischen, dann ausatmen
Wie ein Foto ansehen, mich erinnern an fernes Leben, gegenwärtig sein und zugleich im Gestern
Wie stehen bleiben, um gleich loszugehen
Was wird? fragen
Zwischen den Jahren:
Du und ich,
Haltezeit, offene Zeit, Wunderzeit
Wie Regenbogenstaunen, das Gesicht himmelwärts
Sindy Altenburg

Der Bote erzählt von dem, was war, und auch was Neues kommt. Er lädt ein zum Innehalten und zum Nachdenken. Dass so viele Menschen für die Gemeinschaft, in der Hochschule, in der Stiftung Das Rauhe Haus, in der Diakonie wirken, ist eine Freude.

Ich wünsche allen Leser_innen kraftgebende Zwischenzeiten und ein frohes neues Jahr.

Eure

Claudia Rackwitz-Busse

Das bringt der neue Bote:

DAS THEMA

6 Die Linke und die Religion
Reflexionen zu einer traditionellen Befremdung
von Matthias Nauerth

AUS DER GEMEINSCHAFT

10 Gott zieht nicht aus
Klosterfahrt des Konviktes West nach Königsmünster
von Dirk Drewelow

12 „Das Meer gibt Antworten auf Fragen, von denen man gar nicht wusste, dass man sie gestellt hat."
Wochenende des Konviktes Niedersachsen vom 24. bis 26. 9. im Stella-Maris-Haus in Cuxhaven
von Christiane Rose

14 Wir gratulieren herzlich!
Comenius-Preis für Volker Krolzik

14 Brüder- und Schwesternschaft weltweit

15 Ältestenrat in 24 Stunden
von Claudia Rackwitz-Busse

AUS DEM RAUHEN HAUS

16 Alles Gute, lieber Uwe!
von Claudia Rackwitz-Busse

17 Neue Stiftungsbereichsleitungen

AUS DER HOCHSCHULE

18 Mitarbeiter_innen in Rektorat und Verwaltung der Ev. Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie des Rauhen Hauses
von Johanna Kutzke

AUS DER NORDKIRCHE

20 Evangelische Stimmen
von Uwe Mann van Velzen und Claudia Rackwitz-Busse

ANSTÖSSE

24 Folge mir
von Dagmar Krok

28 **PERSÖNLICHES**

28 Nachruf auf Dr. Joerg Kiolbassa
von Claudia Rackwitz-Busse

30 Nachruf auf Ilse Wendt
von Reinhard Förtsch

32 Nachruf auf Kurt Gubler
von Manfred Braun

35 Nachruf auf Hans Hermann Gerdes
von Claudia Rackwitz-Busse

38 Nachruf auf Gert Müssig
von Volker Krolzik

42 Nachruf auf Heinz Barre
von Claudia Rackwitz-Busse

44 Nachruf auf Susanne Wittkop
von Claudia Rackwitz-Busse

46 **TERMINE**

50 **EMPFEHLUNGEN**

51 **AUFNAHMEN 2021**

51 **IMPRESSUM**

Die Linke und die Religion

Reflexionen zu einer traditionellen Befremdung*

Die Linke hat es nicht leicht mit dem lieben Gott. Sie fremdelt mit ihm, oder mit ihr, oder sagen wir: mit „Religiosität“. Das zeigt sich auch bei der „Tageszeitung“ (taz), in der dieser Artikel im Mai 2021 erschienen ist. Bei wohl keinem Thema unterschreitet sie so häufig ihr Durchschnittsniveau wie bei den Themen „Religion und Kirche“ und ist damit, so würde ich sagen, repräsentativ für den Diskurs der politischen Linken unterschiedlicher Couleur. Ironisierende Berichte und übellaunige Kommentare sind erwartbar, wenn beispielsweise im Land mal wieder das Himmelfahrtsfest naht oder Kirchentagsbesucherinnen in den U-Bahnen der Großstädte lauthals gesungen haben. Das liegt, so vermute ich, zum einen daran, dass die Gegnerschaft zu Religion und Kirche zur Zeit eine der wenigen letzten Frontstellungen ist, auf die sich Linke milieu- und fraktionsübergreifend in großer Leichtigkeit verständigen können. Nach dem Ende so vieler linker Gewissheiten kann man wenigstens dann mal wieder locker und ironisch klare Kante zeigen, wenn Religiosität im öffentlichen Raum auffällt. Aber da ist noch mehr.

Diese Befremdung hat nämlich Geschichte. Von Beginn an ist Religion der Linken verdächtig gewesen. Karl Marx sah in ihr bekanntlich ein verkehrtes Weltbewusstsein, das die verkehrte Welt widerspiegeln würde, den Seufzer der bedrängten Kreatur und zugleich ihr schmerzlinderndes Opiat. August Bebel formulierte 50 Jahre später, Christentum und Sozialismus stünden sich gegenüber wie Feuer und Wasser. Damit schien die Sachlage weitgehend geklärt und eine kritische Abgrenzung gegenüber Religion gehörte fortan zum theoretischen und habituellen Bestandteil links orientierter Parteien und Gruppen sowie kritischer Theoretiker_innen, bis heute.

Zwar gab es immer auch „Crossover“, das sich als „religiöse Linke“ zeigte. Ich denke zum Beispiel an Dorothee Sölle und diverse Befreiungstheologien, an deren frühe europäische Version in der Form des „Religiösen Sozialismus“, an die bedeutenden Formulierungen im Godesberger Programm der SPD, insbesondere aber an das gemeinsame politische Engagement in den Bewegungen für Frieden, Gerechtigkeit, Umweltschutz und Klima.

Auf der anderen Seite hatte die religionskritische Linke in ihren Evolutions- und Revolutionsvorstellungen mit der Figur des „neuen Menschen“ immer höchst religiöse Vorstellungen in säkularer Form konserviert, beginnend in der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zu den utopischen Entwürfen der neuen sozialen Bewegungen in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts. Und doch: Religionsdistanz blieb linker Mainstream und mit der soziologischen Säkularisierungsthese setzte sich dann auch übergreifend die Vorstellung durch, Religion sei ein bald überwundenes Relikt in unseren westlichen Gesellschaften. Man ging davon aus, dass die Existenz von Religion soziales Elend, wissenschaftliche Unkenntnis oder staatlichen Zwang zur Voraussetzung habe.

Allerdings scheint es doch anders zu laufen: Religiosität ist noch da, auch dort, wo sich Wohlstand, Bildung und Demokratie durchgesetzt haben. Nach Jahrzehnten religiöser Individualisierung, Pluralisierung und Privatisierung und der esoterischen Ausdifferenzierung religiöser Überzeugungen gibt es Hinweise darauf, dass sie sogar an Bedeutung gewinnt – freilich ohne, dass dadurch in diesem Land voller werdende Gotteshäuser zu erwarten wären.

Da ist beispielsweise zu beobachten, dass Religion neu politisiert zu werden scheint. Sie wandert „vom Raum des Persönlichen und Privaten in den Raum des Öffentlichen und Kollektiven“, so Heinz Bude, und zeigt sich als eine der Quellen, aus der sich individuelle und kollektive Selbstermächtigungen speisen. Auch religiöse Minderheiten fordern zunehmend Anerkennung und damit eine differenzfreundliche Gesellschaft, in der jede und jeder Platz hat. Und als Statthalterin einer solchen Idee von Gesellschaft, in der man ohne Angst nicht nur leistungsschwach, sondern auch verschieden sein darf, hat es einer Linken jetzt weniger um Religionskritik zu gehen, vielmehr um Anwaltschaft für solche (religiösen) Anerkennungsforderungen.

Zu entdecken ist Religion zudem in den öffentlichen Wertedebatten. Spektakulär und für die Linke bedeutsam war in diesem Zusammenhang die Begründungsarbeit von Jürgen Habermas in den letzten zwei Jahrzehnten und sein Verweis auf die Fähigkeit religiöser Traditionen, Einsichten zu liefern, die in säkularer Form nicht zur Verfügung stünden, was in Zeiten einer „entgleisenden Modernisierung“ zum Problem werde. Damit

DR. MATTHIAS NAUERTH
ist Rauhhäusler Diakon und Sozialpädagoge. Nach einem Studium der Soziologie promovierte er an der Universität Hamburg. Seit 2007 ist er Professor für Soziale Arbeit an der Evangelischen Hochschule.

* Eine annähernd wortgleiche Fassung dieses Artikels ist am 8.5.2021 in der taz unter dem Titel „Weniger Befremden und mehr Respekt“ erschienen.

formulierte er etwas aus, dass bei Walter Benjamin und Theodor W. Adorno in Ansätzen gefunden werden kann und dreißig Jahre zuvor bei Max Horkheimer auch formuliert worden war. Religion, so Horkheimer, enthalte eine kritische Utopie. Sie sei der Aufbewahrungsort einer „Sehnsucht danach, dass der Mörder nicht über das unschuldige Opfer triumphieren möge“, ein Reservoir der Begründung menschlicher Humanität.

Ganz praktisch zeigt sich sodann mit dem Bedürfnis nach Entschleunigung und Achtsamkeit ein bis tief in die kirchenferne Mittelschicht wahrnehmbares neues Interesse an religiösen Traditionen, an Ritualen und Formen von Spiritualität. „Man merkt es am Aufleben alter Sehnsüchte: nach Gewissheit und Horizont, Heil und vielleicht sogar Erlösung“, wie Evelyn Finger in der Zeit schreibt.

Und in der Resilienzforschung haben wir Hinweise auf gesundheitsfördernde Effekte von individueller Religiosität. Religion beziehungsweise Religiosität als protektiver Faktor?

All das ist für traditionell linke Religionskritik irritierend, sowohl theoretisch wie auch praktisch und habituell. Und in diesem Licht wirkt die gegenwärtig in vielen Kreisen der Linken weiterhin noch gepflegte affektiv ablehnende Haltung gegenüber Religiosität und Spiritualität fast ein bisschen konservativ.

Nun muss hier eingeräumt werden, dass die traditionell große Distanz zwischen der politischen Linken und der organisierten Religion in diesem Land über sehr lange Zeit auch durch die christlichen Kirchen emsig betrieben wurde. Und es soll in keinem Fall in Abrede gestellt werden, dass präzise Religionskritik in der Vergangenheit nötig war und bis heute nötig ist. Es geht mir also nicht um eine Zurückweisung kritischer Religionsanalyse, die wir in Zeiten von Gewaltskandalen, verschiedensten Fundamentalismen und ideologischen Verrücktheiten sehr dringend brauchen. Es geht mir ebenfalls nicht um eine Verunglimpfung atheistischer Überzeugungen. Vielmehr geht es mir um Ernsthaftigkeit im Umgang mit Differenz – und um Respekt!

Hierfür erscheint es mir hilfreich, die Aufmerksamkeit von der Frage nach dem Wahrheitsgehalt religiöser Bekenntnisse abzuwenden und statt dessen den Blick auf den Kern religiöser Praxis zu wenden: auf existentielle menschliche Erfahrungen der Selbstüberschreitung, des Ergriffenseins und des Sinns. Es sind Resonanzerlebnisse in der Begegnung mit etwas Unverfügbarem, wie Hartmut Rosa sie beschreibt. Solche Erfahrungen machen alle Menschen und sie haben oftmals das Bedürfnis, hierfür eine Artikulationsform zu finden, also Symbole, Zeichen, Sprache. Und diese finden sie durchaus auch in religiösen Traditionen, die von den vorherigen Generationen hervorgebracht und bewahrt worden sind. Religionen sind, so betrachtet, Versuche zur Auslegung menschlicher Erfahrungen der Selbsttranszendenz, so Hans Joas, nicht nur Wertesysteme und Lehrgebäude. Sie sind zu verstehen als Deutungsangebote, die in einem Kulturraum zur Verfügung stehen und sich vielen Menschen als Wahrheit zeigen. Und weil Religiosität in existenziellen Erfahrungen der Selbsttranszendenz und dem Wunsch nach deren sprachlicher Reflexion ihre Quelle hat, ist sie auch nicht stillzustellen. Im Gegenteil: Viele Menschen bemühen sich aktiv um solche Erfahrungen, beispielsweise in der Begegnung mit Natur, Kunst, Tradition und Religion – und sie schöpfen hieraus Kraft und Orientierung für ihr Handeln und ihr Engagement. Das verbindet sie. Es unterscheidet sie aber die Art, wie sie diese Erfahrungen deuten und somit auch, inwiefern sie diese Erfahrungen als Begegnung mit einer transzendenten Realität verstehen, oder aber profane Ursachen vermuten. Das bleiben Glaubensfragen.

Aber wenn wir uns in diesem Sinne grundsätzlich selbst wahrnehmen könnten, dann vergrößert sich vielleicht die Basis für eine wechselseitige Anerkennung der Erfahrungen und Deutungsmuster, die uns jeweils prägen. Und womöglich fördert es auch unsere Fähigkeit, uns weniger befremdet und zunehmend respektvoll über diese eigenen Deutungsmuster und deren Gründe auszutauschen, also über das, was wir jeweils glauben und hoffen, worauf wir vertrauen und was uns im Leben trägt. *Matthias Nauerth*

Ich danke Michaela Grön und Udo Fleige für wichtige Hinweise und Kommentare bei der Ausarbeitung dieses Textes.

NACHWORT

Die Reaktionen auf diesen Artikel in der Tageszeitung waren recht einhellig: Über Mails, Leser_innenbriefe und Tweets meldeten sich zahlreiche Menschen mit einer religiösen Identität, die sich dankbar zeigten für die Beschreibung eines Konflikts, der ihnen vertraut ist. Einen Konflikt, für den es aber wenig Sprache gibt und über den wir uns wenig ausgetauscht haben. Das zeigt die Schwierigkeit, sich im Kreis der politisch Progressiven und Linken als „religiös“ zu zeigen, und dies gilt für Einzelne wie für Institutionen. Die eigene Neigung, im Hinblick auf persönliche Glaubensbekenntnisse und Kirchenverbundenheit in bestimmten Kreisen zurückhaltend zu sein, kennen wohl alle. Eine solche „Verunsichtbarung“ religiöser Grundlagen kennzeichnet ja durchaus auch diakonische Einrichtungen, auch Das Rauhe Haus und die Evangelische Hochschule in den letzten Jahrzehnten.

Ich denke, für diese immer wieder demonstrativ inszenierte Glaubens- und Kirchenferne sowie Religionskritik gibt es ein paar sehr gute inhaltliche Gründe. Aber hinzu kommt – und das durchaus gewichtig – auch ein wenig reflektierter Treibsatz: Es ist der Versuch, sich in der Zusammenarbeit mit den säkular Progressiven und Linken vor Respektlosigkeit und Beschämung zu schützen, indem man den eigenen

Glauben und die eigene Spiritualität aus dem Blickfeld nimmt und hinter dem Vorhang (auf der Hinter-bühne) versteckt. Über diese individuelle und institutionelle Säkularisierung haben wir wenig gesprochen, wie ich finde. Könnten wir aber mal.

In der Brüder- und Schwesternschaft wäre Der Bote ein Ort für ein solches Gespräch. Der Austausch in Konvikten und Konventen wäre ein anderer. Die Redaktion und ich freuen uns über Kommentierungen und Dialoge (kurze oder längere). *Matthias Nauerth*

Gott zieht nicht aus

Klosterfahrt des Konviktes West nach Königsmünster

Schon lange ist diese Fahrt in unserem Konvikt Tradition. Einmal im Jahr geht es ins Kloster nach Königsmünster, eine Benediktinerabtei. Ich habe mich als Neuling schon gefragt, warum es denn so weit weg gehen muss, ins westfälische Sauerland, oberhalb von Meschede im Ruhrtal. Schließlich haben wir mit dem Kloster Nütschau einen Benediktinerkonvent vor den Toren Hamburgs.

Hinzu sollte kommen, dass wir am Donnerstag des ersten Herbststurmes anreisten und zu den planmäßigen viereinhalb Stunden Fahrt weitere drei dazukamen, in denen uns die Deutsche Bahn im Ungewissen über unser Fortkommen ließ.

Doch schon auf dieser Fahrt mit Hindernissen zeigte sich das Besondere dieser Gruppe von Klosterfahrern, zehn waren es in diesem Jahr, ein fester Stamm und drei Neulinge, darunter meine Frau und ich. Keiner maulte während der

Dirk und Katrin Drewelow, Günter Kutzke, Ute Zeißler, Gabriele Diez, Fried Germer, Manfred Niemann, Bruder Emanuel, Uta Jahnke, und Judith Steeck

Fahrt, niemand beschwerte sich, gegenseitig verbreiteten wir Zuversicht und kamen an.

Am nächsten Morgen erst einmal ein Freilaufen bei Wolken und Wind durch die liebliche Berglandschaft, die sich unterhalb des Klosters ausbreitet. Gespräche über Gott und die Welt, ein Kennenlernen. Schnell waren wir bei den Themen, die uns wirklich wichtig sind. Dann die erste Begegnung mit Bruder Emmanuel, der unsere Gruppe seit vielen Jahren während der Besuche in Königsmünster begleitet. Er zeigte insbesondere uns, den Neuen, die Klosterkirche. Nur eine Führung, aber was für eine. Ein Mann, der aus einer Fülle profunder Kenntnisse aus Kirchengeschichte, Architektur und aller möglichen Sozialwissenschaften schöpft und so prägnant formulieren kann. Alle, auch die langjährigen Klosterfahrer_innen, fühlen sich reich beschenkt. Ich war sehr beeindruckt, auch von dieser modernen Klosterkirche. Die Apsis eine Ellipse, ein Zeichen für die Unendlichkeit. Ihre Gesänge von Lob und Klage singen sie als Mönche dort hinein, sagte Emmanuel, in die schwebende Unverfügbarkeit Gottes.

Der nächste Tag war ein Tag in Stille. Theresa von Avila und ihre Lehre über das „innere Gebet“. Emmanuel führte uns in Zeitgeschichte und Gebetspraxis von Theresa ein, die in ihrem berühmten Wort „Gott allein genügt“ zusammengefasst ist. Wir spüren dem nach in der Klosterkirche und der eigenen Meditation. „Gott zieht nicht aus“ zitiert Bruder Emmanuel Theresa von Avila. Auch nicht aus mir! Ein Wort, das tief eingeht. Das Singen der Mönche, ihr Gottesdienst geben einen tragenden Rahmen. Und noch ein Zitat von Madleine Debrêl gibt uns der Benediktiner mit auf unseren Weg: „Wer in Gott eintaucht, taucht bei den Armen wieder auf.“

Das Ganze geschieht an einem goldenen Herbsttag. Ein köstlicher Kuchen auf der Terrasse der Klosterkonditorei in der Nachmittagssonne, was kann schöner sein? Am Abend treffen wir uns dann im Keller der „Oase“, wie das Gästehaus des Klosters heißt. Alte und neue Geschichten, hören gespannt zu, auch wir Neuen sind mittendrin, lachen herzhaft, was für eine schöne gemeinsame Zeit! So wächst Verbundenheit. Am Sonntag dann leiteten ein Bruder und eine Schwester gemeinsame Gebetszeiten an. Alle sind ganz da, übernehmen selbstverständlich Verantwortung. Das ist es, was glücklich macht: Man kann offen sein und ist angenommen.

Die Rückfahrt war leicht, ein wenig Improvisation mit der Verbindung, für Diakoninnen und Diakone ja sehr vertraut. Es waren so inspirierende Tage, Tage, die Gemeinschaft haben wachsen lassen. Meine Frau und ich wollen nächstes Jahr wieder mitfahren: nach Königsmünster im Sauerland.

Dirk Drewelow

„Das Meer gibt Antworten auf Fragen, von denen man gar nicht wusste, dass man sie gestellt hat.“

Wochenende des Konviktes Niedersachsen vom 24. bis 26. 9. im Stella-Maris-Haus in Cuxhaven

Eine ausführliche Gesprächsrunde am Freitagabend ermöglichte uns, von Angesicht zu Angesicht zu hören, zu sehen und mitzufühlen, wie es uns Geschwistern in den vergangenen Monaten so ergangen ist und was uns bewegt.

Wie erleben wir die Coronazeit und was hat sich in unserem Leben ergeben?

In unserer Mitte fehlte Gertrud Spatz. Wir haben an sie gedacht und von ihr erzählt.

Mit dem Sohn von Martina und Ronny erfreuten wir uns über einen neuen Erdenbürger in unserer Gemeinschaft.

Für den Samstag hatten Martina und Uwe sehr anregende Texte aus den Büchern von Patricia Koelle und anderen Autor_innen gesammelt, die uns einluden über das Leben nachzudenken um dann in einen regen Austausch zu gehen.

Nach geistiger Nahrung freuen sich alle auf leibliche Stärkung.

Gottesdienst feiern unter freiem Himmel

Auf einem großen Tisch wurden DVDs, Texte und Bücher ausgelegt, die uns in den vergangen Monaten „über den Weg gelaufen waren“.

Nach der geistigen Nahrung hatten wir das große Glück, dass Uwe und Martina uns mit einem Grillabend überraschten. Wie schön, dass das Wetter mitspielte.

Kennt Ihr das Spiel Typisch Diakon_in? Es ist vom Evangelischen Johannesstift Wichern-Kolleg herausgegeben worden und ist aufgebaut wie Stadt, Land, Fluss, hat dann aber als weitere Textfelder zum Beispiel die Spalten: Was Diakon_innen für Talente brauchen in ihren perfekten Einsatzorten, nach der Einsegnung und wen wir so aus der Bibel an Personen kennen oder welche Prominenz aus Kirche und Diakonie.

Unserer Fhantasie waren keine Grenzen gesetzt und die Jury urteilte großzügig in der Auslegung der Begriffe, sodass die Vergabe der Punkte zeigte: Wir konnten nur gewinnen. Ich habe seit zwei Jahren nicht mehr so gelacht wie an diesem Samstagabend und kann dieses Spiel nur allen empfehlen!

Das Konvikttreffen endete am Sonntag mit dem von uns allen gestalteten feierlichen Draußen-Gottesdienst.

„Eines leuchtenden Tages wirst du jemandem begegnen, der dich meerestiefhimmelweitsommerhell lebendig macht.“ *Christiane Rose*

Literaturhinweis:
Patricia Koelle, Die eine große Geschichte/Wenn die Wellen leuchten, Fischer Taschenbuchverlag

Wir gratulieren herzlich!

Am 30. Oktober 2021 wurde im Herrnhuter Kirchensaal der Comenius-Preis der J. A. Comenius-Stiftung an Diakon Bruder Volker Krolzik, Theologischer Vorstand der Herrnhuter Diakonie, überreicht. Damit wurde sein sozialpädagogisches Lebenswerk gewürdigt, in dem er sich intensiv für integrative und wertschätzende Pädagogik einsetzte.

Hedda Vogel verleiht Volker Krolzik den Preis.

In seiner Dankesrede betonte Volker Krolzik, dieser Preis sei ihm Ehre und Ansporn zugleich, sich weiterhin für die freie und gleichberechtigte Förderung und Entwicklung von Kindern einzusetzen. „Ich nehme den Comeniuspreis 2021 dankbar, mit Demut und etwas Scheu sowie großer Freude entgegen und widme ihn den Menschen, die sich mit mir für Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Frieden einsetzen – dafür, dass auch die jungen Menschen der nächsten und übernächsten Generationen frei, würdevoll und gut leben können."

Der Comenius-Preis ist verbunden mit einem Preisgeld von 30.000 Euro. Dieses Preisgeld spendet Volker Krolzik jeweils zur Hälfte an das Pestalozzi-Kinder- und-Jugenddorf Wahlwies e.V. sowie an die Johann-Amos-Comenius-Schule in Herrnhut.

BRÜDER- UND SCHWESTERNSCHAFT WELTWEIT

Zu einem Treffen der ganz besonderen Art kam es Anfang November in Kathmandu, der Hauptstadt Nepals. Schwester Julia Stoeckert und Bruder Reinhard Förtsch trafen sich dort zu einem kurzen Austausch. Grund war die zeitliche Überschneidung ihres Aufenthalts in der Himalaja-Region. Bruder Förtsch hatte gerade den 8.163 Meter hohen Manaslu umrundet und befand sich auf dem Rückweg, Schwester Stoeckert startete mit Ihrem Freund Christoph ihre gemeinsame Weltreise mit der Umrundung des 8.091 Meter hohen Annapurna.

Ältestenrat in 24 Stunden

Ob sich das lohnt? Die Antwort ist eindeutig: JA. Konzentriert und kompakt arbeiteten Niclas Rabe, Nicola Ahrens-Tilsner, Claudia von Medem, Martin Leimbach, Ute Zeißler und Claudia Rackwitz-Busse vom 29. bis zum 30. Oktober 2021 auf der Bäk bei Ratzeburg. Da nicht alle Mitglieder des Ältestenrates vor Ort sein konnten, wurde eine Telefonkonferenz zur Beratung geschaltet. Der Lautsprecher bekam sogar einen eigenen Stuhl!

Beratung live und am Telefon mit Soundbox

Im Mittelpunkt standen die neuen Wege in der Brüder- und Schwesternschaft. Die Ideen aus den Arbeitsgruppen des Ältestenrates wurden diskutiert. Die Rückmeldung ist eindeutig. Der Zugang zur Gemeinschaft muss einladender und leichter werden. Die neuen Formate des Studierendenkonventes, die Öffnung der thematischen Angebote – hamburgweit, für alle Konvikte – sind zu stärken.

Wie wollen wir in der Gemeinschaft Bindung und Netzwerke gestalten und uns als Gemeinschaft verändern? Ideen, wie ein „Hamburg-Konvikt" mit Angeboten für alle und regionalen Treffen in den vier Himmelsrichtungen stadtweit, Öffnung der Wochenendkonvikttreffen in der Fläche, einladend sein für Studierende. Thementage gestalten und Feste feiern, Jahrgangstreffen fördern. Es gibt viele Gedanken, die der Ältestenrat mit den Brüdern und Schwestern in der Delegiertenversammlung diskutieren will und so die Konvikte mit einbinden wird. Im ersten Halbjahr 2022 soll zu einem Workshop eingeladen werden. Der Brüder- und Schwesterntag im September wird erste Weichen stellen.

Dass im September 2025 die amtierende Konviktmeisterin in den Ruhestand gehen wird, macht es dringend notwendig, jetzt Perspektiven für die Zukunft des Diakonenbüros zu entwickeln.

JA! In 24 Stunden ist die Konzentration auf die wichtigsten Anliegen gelungen. Das ist ganz im Sinne eines klugen Zeitmanagements, das dem Ältestenrat mit ergänzenden anderen Beratungsformen gelingt. Zuversichtlich und verantwortungsvoll werden anstehende Themen bearbeitet.

Und es war auch Zeit für einen Abend in einer geselligen Runde, in der der Humor nicht zu kurz kam.

Claudia Rackwitz-Busse

Alles Gute, lieber Uwe!

Es ist kaum zu glauben, nach 34(!) Jahren bist Du nun im Ruhestand. Zusammen mit Kolleg_innen haben wir das coronagerecht gefeiert.

Zu den Gästen gehörten auch Bruder Ulrich Heidenreich, der Dich, den Rauhhäusler Diakon, 1987 als Leiter der heutigen Stabsstelle Kommunikation einstellte und Bruder Sattler, Vorsteher von 1995 bis 2009. Mit einer Andacht und der Würdigung Deiner langen Tätigkeit für die Stiftung das Rauhe Haus wurdest Du verabschiedet. Als Dank und Wertschätzung Deiner Arbeit für die Diakonie überreichte Dir der amtierende Vorsteher Dr. Andreas Theurich das Goldene Kronenkreuz der Diakonie Deutschland.

In der Stiftung Das Rauhe Haus hast Du von 1987 mit Deinem Team die Stabsstelle Kommunikation stetig entwickelt. Der inhaltliche rote Faden war für Dich dabei immer, die Antwort auf die Frage zu finden, wofür Das Rauhe Haus mit sechs Stiftungsbereichen und vielen verschiedenen Arbeitsfeldern als Ganzes steht. Dies hast Du immer konstruktiv und mit einem langen Atem kommuniziert. Als Diakon hast Du Dich in diesen Dienst gestellt, danke dafür!

Claudia Rackwitz-Busse

Bewegt und dankbar Abschied feiern! Von links: Anke Pieper (Nachfolgerin), Uwe Mann van Velzen, Sabine Korb-Chrosch (kaufm. Vorständin), im Hintergrund Altvorsteher Dietrich Sattler.

Neue Stiftungsbereichsleitungen

Die beiden Stiftungsbereiche Teilhabe mit Assistenz und Kinder- und Jugendhilfe im Rauhen Haus haben neue Leitungen

Ulrike Stelljes (55) ist seit März 2020 Leiterin des Stiftungsbereichs Teilhgabe mit Assistenz. Die Diplom-Behindertenpädagogin aus Bremen ist seit vielen Jahren in leitenden Positionen in der Behindertenhilfe tätig. Zuletzt war sie Leiterin des Senator-Neumann-Hauses im Sozialkontor in Hamburg.

Julian Wallkusch (48) ist seit September 2021 Leiter des Stiftungsbereichs Kinder- und Jugendhilfe. Der Diplom-Sozialpädagoge arbeitet bereits seit 2001 im Rauhen Haus. Zuletzt war er rund zehn Jahre Regionalleiter der Kinder- und Jugendhilfe Eimsbüttel/Altona, wo er sich besonders mit sozialräumlichen Prozessen beschäftigt hat.

Mitarbeiter_innen

in Rektorat und Verwaltung der Ev. Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie des Rauhen Hauses

Die Evangelische Hochschule Hamburg mit ihren Vorläufern ist eine der ältesten Ausbildungsstätten für Soziale Arbeit und Diakonie in Deutschland. Sie feiert in diesem Jahr ihr 50. Jubiläum. Da viele Diakon_innen in der Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses dort ihr Studium und ihre Diakon_innenausbildung absolviert haben, besteht eine besondere Verbundenheit, die sich auch durch ein Interesse für die konzeptionellen und personellen Veränderungen in der Hochschule ausdrückt. Im Boten haben wir immer wieder die jeweils neuen Lehrenden vorgestellt. Dieses Mal möchten wir die Menschen bekanntmachen, die für die Planung, Entwicklung und Durchführung der Studiengänge und den laufenden Hochschulbetrieb verantwortlich sind. Sie sind erste Ansprechpartner_innen für Bewerber_innen und im weiteren Verlauf für die Studierenden und Lehrenden.

Da sich das Studienangebot im letzten Jahrzehnt stark erweitert hat (Bachelor und Master, Vollzeit und konsekutiv, berufsbegleitend und praxisintegrierend, und dazu die Option des Abschlusses als Diakon_in), sind im Lauf der Zeit viele Mitarbeiter_innen neu hinzugekommen.

Andere sind den Schwestern und Brüdern aus ihrer eigenen Studienzeit vertraut, zum Beispiel Paul Bröcher in der Bibliothek oder Jörg Stäcker im Studierendensekretariat, der übrigens alle Matrikel-Nummern der jeweiligen Erstsemester auswendig kennt (findet es heraus ;-).

PROF. DR. KATHRIN HAHN
Rektorin, Leitung der Verwaltung

TANJA KARAU
Verwaltungs-management

VANESSA HAMANN
Rektoratssekretariat

DORIT FIEDLER
Studierendensekretariat
B.A. Soziale Arbeit
und Diakonie
(berufsintegrierend)

ANNE HARNISCH
Studierenden- und Studiengangsekretariat
M.A. Soziale Arbeit
(berufsbegleitend)

SYLVIA NIEDZIELLA
Studiengangsekretariat
B.A. Soziale Arbeit
und Diakonie
M.A. Soziale Arbeit

JÖRG STÄCKER
Studierendensekretariat
B.A. Soziale Arbeit
und Diakonie
M.A. Soziale Arbeit

ISABEL STEIGLEDER
Studiengangsekretariat
B.A. Soziale Arbeit
und Diakonie
(berufsintegrierend)

BIRGIT VEENKER
Studierenden- und Studiengangsekretariat
B.A. Soziale Arbeit
(praxisintegrierend)

CONSTANZE WULF
Infopoint
Studierenden- und Studiengang-sekretariate

ANGELA BUCK
Infopoint

PAUL BRÖCHER
Bibliothek

Vielleicht ergeben sich Begegnungen auf dem Gelände des Rauhen Hauses oder bei Veranstaltungen, zu denen die Evangelische Hochschule einlädt. Eine Übersicht über die vielfältigen Studienangebote und weitere Informationen gibt es unter www.ev-hochschule-hh.de. Schaut mal vorbei! *Johanna Kutzke*

Evangelische Stimmen

Die „Evangelischen Stimmen“ erschienen im Oktober als Themenheft zu „Diakonie und Pädagogik in der Kirche“. Aus verschiedenen Perspektiven des Berufsprofils der Diakon_innen wird dabei auf die gegenwärtige und zukünftige Situation der Kirche geschaut und Entwicklungschancen werden bearbeitet. Mehrere Artikel kommen direkt aus dem Rauhen Haus.

Kathrin Hahn, Rektorin, und die Professor_innen Hendrik Höver und Gabriele Schmidt-Lauber von der Ev. Hochschule stellen in ihrem Artikel die Doppelqualifikation der hier ausgebildeten Diakon_innen in zweifacher Hinsicht heraus: Sie seien nicht nur Träger_innen der diakonischen und sozialpädagogischen Berufsqualifikation, sondern im gemeindepädagogischen Aufgabenspektrum ebenso tätig wie in im gesellschaftlichen Kontext.

Sie berichten von der laufenden Konzeptarbeit am diakonischen Studienaufbau auf der Basis der Kompetenzmatrix des VEDD sowie der EKD-Richtlinie. Deren Grundannahmen sind miteinander verwandt. Während der VEDD zur Kommunikation des Evangeliums von vier Dimensionen spricht – den christlichen Glauben ins Gespräch bringen, Menschen begleiten, in Organisationen diakonisch verantwortlich handeln, das Soziale gestalten –, nennt die EKD neben der theologischen Grundbildung die Bereiche Verkündigen, Unterstützen und Bilden als Kompetenzorientierungen. Anlass für die Herausgabe der EKD-Richtlinie war vor allem, eine Vergleichbarkeit der Ausbildungsgänge herzustellen und damit die Basis für die Anerkennung der Abschlüsse in allen Gliedkirchen zu schaffen.

Hahn, Höver und Schmidt-Lauber sehen für die Ausbildung von Diakon_innen an der Ev. Hochschule folgende Herausforderungen: 1. Pluralität: Auf der Basis der Reflexion der eigenen Religionsbiografie und des eigenen christlichen Glaubens soll Religion generell als individuell erfahrbare Ressource zur eigenen Lebensbewältigung entdeckbar werden. Eine so verstandene Religionssensibilität hebt nicht nur auf den Dialog zwischen Konfessionen ab, sondern widmet sich dem Aufspüren von verschütteten Quellen von Religiosität, Spiritualität und Sinn. Sie ist eingebettet in die Orientierung an gesellschaftlicher Diversität und kulturell-religiöser Vielfalt und steht einer Schärfung des diakonisch-kirchlichen Profils nicht entgegen. 2. Sozialraum- und Gemeinwesenorientierung: Sie ist eine der zentralen Herausforderungen für Kirche und Diakonie. Schon seit geraumer Zeit wird an vielen Orten das Einbringen von Kirche in die sozialen Räume ausgelotet und praktiziert. Hier begegnen sich auch gemeindliche Aktivitäten, Gemeinwesen- und Unternehmensdiakonie und können mit ihrem jeweils spezifischen Herkommen und Aufträgen Chancen der Kooperation in der gemeinsamen Sache nutzen. 3. Multiprofessionalität: Dieser Begriff ist zentral im Zukunftsprozess der Nordkirche. Zum einen drängen die in Zukunft knapper werdenden Mittel, zum anderen stellen sich neben diesen äußeren Bedingungen die inhaltlichen Fragen nach dem Nebeneinander der Dienste in Gemeinden, Kirchenkreisen und Sprengeln. Bei allem Verständnis für die historischen Hintergründe sind auch die jeweiligen beruflichen Logiken auf den Prüfstand zu stellen, ebenso wie und die Hierarchien. Die Autor_innen beschreiben, welches enorme Potential in der Ev. Hochschule besteht, wenn es darum geht, die Multiprofessionalität denken zu lernen und ihr durch gemeinsame Nachwuchsgewinnung, Aus- und Weiterbildung, Finanzierungen und Anstellungsträgerschaften eine Basis zu geben.

Andreas Theurich, Vorsteher des Rauhen Hauses, verfasst seinen Artikel aus der Perspektive des Leiters eines Diakonischen Unternehmens. Unisono wird seit vielen Jahren in Kirche wie in Diakonie das Thema des Evangelischen Profils (der Begriff der Diakonischen Identität ist wohl besser geeignet) bewegt. Es gab und gibt viele Tagungen, Veröffentlichungen und Diskussionsbeiträge, bei denen oft die Sorge mitschwingt, das „Eigentliche“ sei dabei verloren zu gehen. Theurich beschreibt den historischen Hintergrund seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts folgendermaßen: Die „Eigentlichkeit“ der Diakonie war latent verdächtig. „Diakonie braucht (aber) keine vorgeschaltete theologische Begründung.“ Wurde damals das Bestehen von Grund und Wesen der Diakonie durch die Berufsgruppe der Diakone (und der Diakonissen) unter der Leitung von Pastoren als gesichert erachtet, war es über die folgenden Generationen die Tatsache der verpflichtenden Mitgliedschaft der Mitarbeitenden in einer christlichen Kirche (ACK), auch wenn dann die Beschäftigung mit christlichen Inhalten in Bezug auf die jeweilige Kultur der Institution

und der fachlichen Arbeit kaum weiter stattfand. Diese Basis der Mitgliedschaft trug schon lange nicht mehr und Diakonische Unternehmen verabschiedeten sich (meist mit Ausnahme höherer Leitungs-, Funktions- und Lehrämter) von dieser Pflicht. Dies erschien angesichts des zunehmenden Anteils von Klienten mit multikulturellem Hintergrund ebenso sinnvoll, wie durch den Fachkräftemangel Stellenbesetzungen schwieriger wurden. Das Urteil des Bundesarbeitsgerichts setzte der Freiheit der Kirchen in der Frage der Konfessionsbindung zudem engere Grenzen. Seit Anfang 2020 gilt diese allgemeine ACK-Anwendung auch im Rauhen Haus nicht mehr. Zur Frage einer religiös-kulturellen Identität von Diakonischen Unternehmen weist Theurich darauf hin, dass ein jedes seine eigene entwickeln müsse: Wofür steht es und auf welche Weise will es mit den Menschen gehen? Dabei gibt es keine einfache Kausalitäten, nicht ein „haben", sondern ein „sein" und es geht immer um Prozesse, die von sehr vielen Bedingungen beeinflusst werden und die Auswirkungen auf strategische und strukturelle Fragen ebenso haben wie auf kulturelle. Im Rauhen Haus ist der Ansatz der religions- und kultursensiblen Sozialen Arbeit in dieser Hinsicht seit Jahren ein profilbildender. In der Ev. Hochschule ist er in allen Studiengängen fest verankert, im Rauhen Haus wird an verschiedenen Formaten gearbeitet, in denen Mitarbeitende ihre Überzeugungen und Erfahrungen einer sinnstiftenden Arbeit einbringen und diskutieren können. Leitmotiv kann eine „glaubensfreundliche Organisation" sein. Auch wenn Glaube durch die verschiedenen Hintergründe der Beteiligten sehr weit gefasst ist, spielt das Gewordensein sowie das Sein und Wollen der Organisation hierbei eine wichtige Rolle. Hier werden Kompetenzen von Schlüsselpersonen (den Begriff „Ankermenschen" nennt Beate Hofmann) benötigt. Doppelt qualifizierte Diakon_innen können in den Handlungsfeldern der Diakonie, in denen der Umgang mit tiefsten Lebensfragen zum Alltag gehört, eine wichtige Hilfe sein. Dabei geht es nicht um Traditionspflege, sondern um ein Wachhalten der Sinnfragen der Suche nach einem religiösen Verstehen.

Claudia-Rackwitz-Busse, Konviktmeisterin des Rauhen Hauses, stellt in ihrem Artikel den Verband Diakonischer Gemeinschaften in der Nordkirche vor. 800 Mitglieder der drei Gemeinschaften sind als Diakon_innen auf dem Gebiet der Nordkirche tätig. Die Gemeinschaften beschreibt Rackwitz-Busse als unverzichtbare Orte der Vergewisserung und Bindung zum Diakon_innenamt und als geistliche Gemeinschaften. Sie begleiten ihre Mitglieder über lange berufs- und lebensbiografische Wege hinweg. Alle diese Gemeinschaften sind im bundesweiten Verband Evangelischer Diakon_innen- und Diakonatsgemeinschaften Deutschland (VEDD) zusammengeschlossen. Die Diakon_innen arbeiten in allen Feldern der Kirche, Diakonie und der Wohlfahrtspflege. In der Kirche sind sie in Landessynoden, Kirchenkreissynoden und Kirchengemeinderäten aktiv, ebenso in Diakonischen Werken und der unternehmerischen Diakonie. Mit ihrem Amt ist untrennbar die Frage der Diakonie als Lebens- und Wesensäußerung der Kirche verbunden. Am aktuellen Zukunftsprozess der Nordkirche „Horizontehoch5" ist der Verband aktiv beteiligt. Drei Themenfelder spielen hier eine wichtige Rolle: Die multiprofessionelle Zusammenarbeit und die Gemeinwesendiakonie; Diakon_innen in der unternehmerischen Diakonie; gemeinsame Querschnittsthemen in den Aus- und Weiterbildungen kirchlicher Berufe.

Dagmar Krok ist seit Oktober in der Nordkirche die Beauftragte der gemeindebezogenen Dienste und Studienleiterin für Gemeindepädagogik. Sie stellt den Zukunftsprozesse der Nordkirche in den Mittelpunkt ihres Textes. Kirchliche Handlungsfelder und Kirchengemeinden stehen vor enormen Herausforderungen. Das Nebeneinanderher der verschiedenen Beruflichkeiten hemmt notwendige Entwicklungen. Für Dagmar Krok ist die Bildung von multiprofessionellen Teams, in die die verschiedenen Professionen ihre Kernkompetenzen einbringen können, ein Schlüsselgedanke. Neben der Notwendigkeit des kulturellen Neudenkens bedürfen auch die Rahmenbedingungen (z. B. die verschiedenen Anstellungsformen) einer Neugestaltung. Sie berichtet vom Symposium „Zusammen schaffen wir es Multi- und interprofessionelles Arbeiten im Dienst unserer Kirche" im Frühjahr 2021. Dagmar Krok verfolgt in ihrem neuen beruflichen Aufgabenfeld das Ziel für das vernetzte Miteinander zu werben und zu begeistern.

Uwe Mann van Velzen
Claudia Rackwitz-Busse

Das Heft 10/2021 ist zu beziehen über redaktion@evangelische-stimmen.de.

Folge mir

Als Jesus von Kafarnaum aus weiterging, sah er einen Menschen beim Zoll sitzen, der hieß Matthäus. Jesus sagt zu ihm: „Folge mir!“ Und Matthäus stand auf und folgte Jesus. Und nun geschah es, als Jesus im Haus zu Tisch lag, seht, da kamen viele, die sich als Zollbedienstete bereichert, und viele, die Unrecht getan hatten. Sie kamen, um mit Jesus und seinen Jüngerinnen und Jüngern zusammen zu essen. Das sahen einige aus der pharisäischen Bewegung und sagten zu seinen Jüngerinnen und Jüngern: „Warum isst euer Lehrer mit Leuten, die betrügen und Unrecht tun?“ Jesus hörte es aber und sagte: „Nicht die Gesunden brauchen ärztliche Hilfe, sondern die Kranken! Geht nun weiter und lernt, was das heißt: Erbarmen möchte ich, kein Opfer. Denn ich kam nicht, um die zu berufen, die gerecht handeln, sondern die, die Unrecht tun.“

BigS Matthäus 9, 9–13

Liebe Gemeinde, liebe Kolleg_innen, liebe ehrenamtlich Engagierte, liebe Wegbegleiter_innen, liebe Schwestern und Brüder, die eben gehörte Geschichte lockt mich, denn es steckt viel Diakonie, Barmherzigkeit, Nachfolge und Sehnsucht nach Gottesnähe darin. Gleichzeitig schreckt sie mich und löst sich widersprechende Gedanken und Gefühle aus. Ich frage mich wie sie zu verstehen ist.

Ich lade ein, auf meinem Dialog mit dieser Geschichte mitzugehen. Mir erscheint es so, als würde da eine konkrete, leicht verständliche Geschichte geschildert und gleichzeitig ein ganzes Buch zwischen den Zeilen unausgesprochen miterzählt werden. Diesem nicht- und doch miterzählten Teil möchte ich meine Aufmerksamkeit zuwenden.

Jesus begegnet einem Zöllner. Über den Menschen Matthäus erfahren wir hier nichts. Aber sein Beruf bietet Raum für viele Bilder und Verurteilungen: einer, der reich ist, zu Geld gekommen durch Betrug und Ausbeutung, der sich zu den Besatzern hält und die eigenen Leute verrät. Einer, der gesellschaftlich isoliert ist. Ein Sünder. Wie es ihm damit geht, erfahren wir nicht.

Jesus sagt zu ihm: „Folge mir!“ Und Matthäus stand auf und folgte ihm. Zwei Worte und einer ist bereit, alles Bisherige aufzugeben und neue Wege zu gehen? Was ist geschehen?

Ich erkläre mir das so: Es hat eine Begegnung stattgefunden, in der der Mensch Matthäus liebevoll angeschaut wurde – nicht seine Taten. Diese Unterscheidung ist wichtig! Außerdem muss ein Zutrauen im Raum gewesen sein, das sagt: Ich traue dir zu, dass du ganz anders handeln kannst. Dass auch du eine Sehnsucht nach Liebe und Gerechtigkeit hast. Dass du es wagen kannst, diese Wege zu gehen. Du hast die Chance, Leben zu ändern. Dein eigenes und in Folge auch das Anderer.

In solch einer Begegnung geschieht, was wir Menschen brauchen. Das bedingungslose JA zu uns, unbedingtes und ungeteiltes Erbarmen. Dieses göttliche Erbarmen erreicht das Unglaubliche, der Zöllner, der Sünder steht auf, der, der ganz unten war steht auf – richtet sich auf – und verlässt die alten Wege – lässt alles zurück, auch die stattlichen Geldeinnahmen. Ein Wunder? Eher wohl ein Lichtfunken des Glücks, ein Moment, in dem Gottes Nähe ganz und gar zu spüren war.

Dieses bedingungslose JA Gottes zu jedem Einzelnen, zu jeder Einzelnen, ist immer der Anfang. Gott nimmt die Beziehung zu uns auf, schaut uns an. Traut uns etwas zu. So liebt uns Gott ins Leben hinein. Wie Matthäus können wir die Erfahrung machen, dass unsere Fehler und unser Scheitern uns nicht von Gott trennen. Es gibt immer eine neue Chance, wieder aufzustehen. Das motiviert, sich neu auszurichten, die Nachfolge anzutreten, ein verantwortungsvolles Leben zu führen, die eigene Erfahrung weiterzugeben und durch uns auch andere Menschen spüren zu lassen.

Dieses bedingungslose JA ist der Grund, sich für andere einzusetzen und zum Neuanfang zu ermutigen, (Geschlechter-)Gerechtigkeit zu suchen, Gewalt und Unrecht beim Namen zu nennen, sich für das Klima einzusetzen, auf Luxus und persönliche Vorteile zu verzichten, zu teilen, diakonisch zu handeln. Der liebevoll verwandelnde Blick Gottes setzt kreative Kräfte frei zur Gestaltung der Welt.

SCHWESTER DAGMAR KROK
war über 13 Jahre Referentin im Frauenwerk der Nordkirche in Kiel. Zum 1. Oktober 2021 wechselte sie in ihr neues berufliches Aufgabenfeld als Beauftragte der Nordkirche für die Berufsgruppen der gemeindebezogenen Dienste und Studienleiterin für Gemeindepädagogik in Ludwigslust.

Gleichzeitig ist er der Ursprung der Sehnsucht, Gott nahe zu sein, die Beziehung zu pflegen, zu beten und zu handeln.

Das tun auch Jesus und Matthäus. Sie essen miteinander und laden Freund_innen dazu ein. Sie pflegen die neu entstandene Beziehung. Aber für manche ist es anstößig.

Sie fragen: „Warum isst euer Lehrer mit Leuten, die betrügen und Unrecht tun?“ Ja, warum macht er das, macht er sich nicht mit diesen Menschen gleich? Heißt er gut, was sie getan haben?

Sicher nicht, denn die biblischen Geschichten erzählen davon, wie Gott möchte, dass wir unser Leben führen: einander achtend, fürsorgend, gewaltfrei und gerecht. Barmherzig, in heilsamer Zuwendung sollen wir einander begegnen.

Hier wird die Geschichte für mich sehr spannend. Möchte ich mich dazusetzen? Zu den Tätern, zu denen, die am Rande und ganz unten stehen? Oder stehe ich doch eher bei den Pharisäern?

Diese Szene ist eine Zumutung. Jesus stellt auch hier die Menschen in den Mittelpunkt, nicht ihre Taten. Werden sie denn nicht zur Verantwortung gezogen? Wo bleibt die Gerechtigkeit? Die Geschichte erzählt davon nichts.

Gerade hier beginnt das Zentrum der Geschichte. Mein emotionaler Widerstand markiert das. Es geht darum, die Haltung Jesu, die Gnade, die heilsame Zuwendung ganz und gar zu verstehen und dann auch zu leben. Die alten Vorstellungen wie „Spiel nicht mit den Schmuddelkindern“ oder „Strafe muss sein“ aufzugeben und neu zu leben!

Dass Jesus sich mit diesen Menschen an einen Tisch setzt, hat nichts mit ihren Leistungen zu tun, sondern mit ihrer Angewiesenheit auf Gottes Barmherzigkeit beziehungsweise Gnade. Sind nicht auch wir darauf angewiesen? Um Leben zu wagen braucht es die Zuversicht, dass ich trotz meiner Fehler und Untaten von jemandem geliebt bin, dass jemand mich anschaut und mir die Hand zum Aufstehen reicht.

Gnade heißt, dass Umkehr und Neubeginn offenstehen. Gott schenkt Leben und Orientierung. Wir dürfen jeden Tag neu anfangen. Suchen, ausprobieren, scheitern, Umwege gehen und doch dem Ziel ein wenig näherkommen. Gott geht an unserer Seite. Durch Gottes Barmherzigkeit, dem JA zu uns, das wir weiter geben können an andere, gewinnt das Leben seinen Sinn.

Wer aber sind wir denn, diese Erfahrung anderen vorzuenthalten? Mögen Ihre Fehler auch noch so schwer wiegen. Es steht uns nicht an, über den Menschen zu urteilen. Vielmehr können wir daran mitwirken, einen Neuanfang zu ermöglichen. Dazu gehört dann auch, das Unrecht als Tat klar zu benennen.

Szenenwechsel: Steckt hinter der Frage der Pharisäer nicht auch Eifersucht und Neid? Warum kommt Jesus zu denen und nicht zu uns, die wir uns bemühen, gottgefällig zu leben?

Dahinter steckt womöglich eine gewisse Selbstgefälligkeit, die sagt: „An der eigenen Biografie lässt sich doch ablesen, dass Leben gelungen ist. Hierher sollte Gott einladen. Dafür habe ich schließlich Opfer gebracht.“

Auch den Zweiflern, den Kritikern, wendet sich Jesus zu und hat eine Antwort, die zugleich Aufgabe ist für sie: Die klare Antwort bringt es noch einmal auf den Punkt. „Erbarmen möchte ich, kein Opfer. Denn ich kam nicht, um die zu berufen, die gerecht handeln, sondern die, die Unrecht tun.“

Meine Gefühle und mein Verstand geraten jetzt endgültig in Widerstreit. Werden dann nicht die Sünder bevorzugt? Lohnt sich das gerechte Leben überhaupt? Wie kann ich Gott nahe kommen?

Diese Fragen ergeben nur einen Sinn, wenn die Menschen in Gut und Böse aufgeteilt werden könnten. Da das Unkraut, hier der Weizen. Aber auch gute Menschen können Böses tun und böse Menschen Gutes. Somit sind wir alle gemeint und eingeladen an den Tisch. Gott ist immer da und bei uns, in heilsamer Zuwendung immer dann, wenn unsere Not groß ist. Dann, wenn wir zweifeln oder selbstgerecht sind. Das gilt es zu erkennen.

Die Einladung lautet: Du kannst so sein, wie Gott dich liebt!

Uns allen gilt der Satz, „Geht nun weiter und lernt, was das heißt.“ Barmherzigkeit lernen heißt, mich selbst und die Menschen so anzunehmen, wie Gott sie liebt. In all ihrer Vielfalt.

Und der Friede Gottes, der größer ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen. *Dagmar Krok*

Nachruf auf Dr. Joerg Kiolbassa

Im Sommer pilgerte ein langer Trauerzug zum Familiengrab der Familie Kiolbassa auf dem Ohlsdorfer Friedhof. Die Trauerfeier kann im Freien sattfinden. Mats Kiolbassa und seine Mutter Anna begrüßen alle herzlich und persönlich. Am Grab spendet ein Pavillon Schatten, die Menschen sammeln sich in den großen Kreis darum. Der Pastor führt uns mit lebendigen Bildern und berührenden Worten durch das Leben von Joerg Kiolbassa.

Dr. Joerg Kiolbassa
geboren am
24. Dezember 1953
verstorben am
23. Mai 2021

Die Trauergemeinde zeigt es in ihrer Vielfalt, wie vielschichtig das Netzwerk und Wirken war. Ein zentraler Dreh- und Angelpunkt war sein mehr als 45-jähriges berufliches Engagement in der evangelischen Jugendsozialarbeit für Migranten und Migrantinnen in Hamburg. In diese Arbeit stieg er nach seinem Studium 1978 ein. Bruder Lothar Borowski war zu der Zeit Abteilungsleiter im Diakonischen Werk und schlug Joerg Kiolbassa für die Leitung des Jugendgemeinschaftswerk CJSD vor.

Joerg war hochmotiviert, als Diakon und Sozialpädagoge zu arbeiten. Außerdem brachte er kaufmännisches Handwerkszeug aus seinem ersten Beruf als Industriekaufmann mit. In dem Beruf hatte er als Sachbearbeiter bei der BASF AG gearbeitet, bevor er am Rauhen Haus studierte. Auch sein kirchliches Ehrenamt im Kirchenvorstand, das er von 1976 bis 1999 in der Kirchengemeinde St. Gabriel in Hamburg-Barmbek ausübte und seine Erfahrungen als Vorsitzender des Verwaltungsausschusses trugen zu seinem beruflichen Profil bei.

Bis 2003 war er für die Arbeit im Christlichen Jugendsozialdienst verantwortlich. Dort wurde für die jungen Aussiedler und Flüchtlinge Beratung und Seelsorge, Einzelfallhilfen und schulische Förderung organsiert. Die Reisen nach Frankreich, Holland und Norwegen waren Höhepunkte im Jahr. Bruder Kiolbassa war ein Netzwerker.

1982 heiraten er und Anna Zdenek. Sie hatten sich bei einer Spiekeroog Freizeit kennengelernt. 1988 wird das lang ersehnte Kind, ihr Sohn Mats-Christian, geboren.

2003 wird die Migrationsarbeit in neue Trägerschaft überführt. Der Verein Eva-Migra e.V. wird gegründet. Zusammen mit dem Kollegen und Bruder Hans-Detlef Wacker und anderen Weggefährt_innen entwickelte er Konzepte, in deren Fokus die halboffenen Angebote für Kinder und Jugendliche in Asylbewerberheimen stehen.

Joerg Kilobassa organsiert 2008 einen deutsch-israelischen Dialog mit Fachkräften zum Thema Migration, Immigration und Integration. Als Bruder ist ihm der Besuch im Rauhen Haus sehr wichtig. Im 175. Jubiläumsjahr ein guter Anlass. Der Tag wurde begeistert angenommen. Die Idee eines intensiveren Austausches wurde überlegt. Leider ist es dazu nicht mehr gekommen.

2015 konnte Joerg noch das beindruckende Dienstjubiläum von 45 Jahren Beschäftigung in der Diakonie feiern. Für mich ein Anlass, ihn zu besuchen. Wir trafen uns zum Kaffee in seinem Haus in Langenhorn. Der Blick auf sein Engagement und auf die Studienzeit im Rauhen Haus standen schnell im Mittelpunkt. Ich bin froh über diese persönliche Begegnung.

Nach einer Operation verschlechterte sich sein Gesundheitszustand rapide. Dann zeichnete sich kurz eine gesundheitliche Verbesserung ab, aber Joergs Lebenskräfte waren verbraucht.

Die Trauerfeier unter offenem Himmel war für alle, die um ihn trauern, ein Trost.

Wir danken Gott für das reiche und erfüllte Leben unseres Bruders Joerg Kiolbassa. *Claudia Rackwitz-Busse*

Nachruf auf Ilse Wendt

„Eigentlich hätte ich gar nicht im Rauhen Haus studieren können, ich hatte ja nur die Volksschule, aber mit vielen Fürsprechern und mit Gottes Hilfe habe ich dafür gekämpft."

Ilse und ich saßen Ende Juni in einem Restaurant an der Elbe und redeten über das, was uns bewegte, und natürlich über „unser" Rauhes Haus. Das taten wir in unregelmäßigen Abständen und jetzt, so fanden wir beide, war es mal wieder dringend an der Zeit für einen solchen Austausch.

Ilse und mich verband die Liebe zu den Bergen, und so berichtet sie oft von ihren schönen Touren und Skiurlauben in den Alpen. Wenn ich sie zu unseren Treffen abholte oder an unseren Konviktabenden steckte sie mir immer wieder Zeitungsartikel oder Kalenderbilder zu. „Als ich das gesehen habe, habe ich an dich gedacht!"

Anfang der 2000er-Jahre hegten wir beiden den Wunsch, einmal nach Südamerika zu fliegen. Ilse liebte die Königspinguine und hätte sie so gern in ihrer natürlichen Umgebung bewundert. Der lange Flug hielt sie damals davon ab.

Ilse Wendt
geboren am
3. November 1938
verstorben am
10. Juli 2021

Ilse wurde 1938 in Berßel im Nordharz als jüngste von drei Geschwistern geboren. In den schönen Ilseniederungen. Nach der 8-jährigen Volksschule wird sie zunächst Fachverkäuferin, entschließt sich aber dann zur Ausbildung als Säuglingsschwester in Magdeburg.

1959 verlässt sie Mitteldeutschland, kommt nach Hamburg und lässt sich zur Krankenschwester ausbilden. Wird Unterrichtsschwester im Krankenhaus Heidberg und dann Leiterin der Familienhilfe in der Hamburger Stadtmission

„Doch alles das war Stückwerk, mir wurde immer klarer, dass umfassende Sachkenntnisse unerlässlich sind, wenn man für den Hilfesuchenden alle Möglichkeiten ausschöpfen will. Daraufhin fasste ich den Entschluss, mich an der Evangelischen Fachhochschule für Sozialpädagogik zu bewerben", so lautete Ilses Begründung für ihre Bewerbung im Rauhen Haus.

Für diesen Entschluss ist Ilse auch bereit, an der Verwaltungsschule der Freien und Hansestadt Hamburg weiterführende Kurse im Bundessozialhilferecht zu belegen, eine „Fremdenprüfung" abzulegen und einige Empfehlungen beizubringen. Das alles reicht nun endlich, und so kann Ilse von 1973 bis 1976 an der Fachhochschule des Rauhen Hauses studieren. Im März 1977 besteht sie ihr Examen als Diakonin.

So habe ich Ilse immer erlebt: Wenn sie von einer Sache überzeugt war, dann setzte sie sich mit allen Ihren zur Verfügung stehenden Möglichkeiten dafür ein.

Fortan fühlte sich Ilse zur Arbeit in der Altenhilfe berufen. Zunächst acht Jahre im Diakonischen Werk, anschließend im Rauhen Haus, wo Sie 1988 die Leitung der Ev. Fachschule für Altenpflege übernahm. Später als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für soziale Praxis *(isp)* entwickelte sie Konzepte für einen Pflegestudiengang und eine verlängerte Altenpflegeausbildung.

1988, kurz vor ihrer Verabschiedung in den Ruhestand, dann wieder als Lehrkraft für Pflege. Ilse engagierte sich von nun an vermehrt ehrenamtlich in unterschiedlichen Bereichen der Brüder- und Schwesternschaft.

Als sie durch eine Erbschaft die finanziellen Möglichkeiten hatte, richtete sie eine Stiftung ein. Ziel war der Erhalt und die Erneuerung der wunderschönen Dorfkirche in ihrer Heimat Berßel.

Privat zog es sie nach Blankenese in ein seniorengerechtes Wohnen der Schmilinsky-Stiftung.

In den Gesprächen, die ich mit Ilse führen durfte, ging es immer wieder auch um die körperlichen „Unzumutbarkeiten". Manches ging nicht mehr wie früher, und wer konnte das besser erklären als Ilse, die „Fachfrau" für Altenhilfe.

„Mein Geist ist noch so fit, als wäre ich 60, aber mein Körper ist eben schon 20 Jahre älter und das ist manchmal schwer zu ertragen." Ich konnte Ilse so gut verstehen!

Vor gut eineinhalb Jahren musste Ilse ihre bisherige Wohnung verlassen. Das Haus wurde abgerissen und neu gebaut. Sie zog innerhalb der Stiftung in ein anderes Gebäude um.

Als wir an unserem letzten gemeinsamen Ausflugsnachmittag zurückfuhren, hielten wir kurz beim Neubau an und Ilse sagte: „Schau, dort oben bei dem Fenster, das wird meine neue Wohnung, und dort möchte ich wieder einziehen."

Am 10. Juli 2021 hat Ilses Herz aufgehört zu schlagen. Im August haben Familie, Freunde, Wegbegleiter, Schwestern und Brüder sich von ihr in einem Gottesdienst verabschiedet.

Liebe Ilse,

danke, dass du im Rauhen Haus deine Spuren hinterlassen hast,

danke, dass du dich in die Gemeinschaft der Brüder- und Schwesternschaft eingebracht hast,

danke, dass ich dich kennenlernen durfte.

Dein Bruder Reinhard Förtsch

Nachruf auf Kurt Gubler

Bruder Kurt Gubler ist am 21. Juli 2021 – zehn Wochen vor seinem 70. Eintrittsjubiläum – im Alter von 92 Jahren in Konstanz verstorben. Die Trauerfeier fand in der Kapelle der Senioreneinrichtung Rosenau statt, in der Bruder Gubler bis zuletzt gewohnt hat. Pfarrerin Holtzhausen verlas eine Biographie, die Bruder Gubler für diesen Anlass verfasst hatte.

Kurt Gubler
geboren am
3. Februar 1929
verstorben am
21. Juli 2021

„Am 3.2.1929 wurde Kurt Gubler in Grünhoff bei Cranz in Ostpreußen geboren. Er wuchs in einer Großfamilie auf und erlebte eine glückliche Jugend. Seine Eltern verlegten den Wohnsitz nach Königsberg. Dort besuchte er die Volksschule und wurde aus der 8. Klasse entlassen.

Im Frühjahr 1943 begann er eine Lehre als Kaufmann. Bedingt durch die Kriegsereignisse musste er diese Ende Januar 1945 abbrechen. Erst im Mai 1948 konnte die Ausbildung wieder aufgenommen und mit der Kaufmannsgehilfenprüfung vor der IHK Detmold abgeschlossen werden.

Im Februar 1945 erlebte er im Kreis seiner Familie den Einmarsch der Russen. Als 16-Jähriger kam er in russische Gefangenschaft, aus der er bereits im Herbst 1945 wegen Unterernährung entlassen wurde. Seine Mutter und fünf Geschwister kamen ums Leben.

Da er in Westdeutschland weder Verwandte noch Bekannte hatte, suchte er eine Arbeit mit Unterkunft und Versorgung. Diese fand er nach zwei Jahren in Lemgo/Lippe. In der Evangelischen Kirchengemeinde in Lemgo und im CVJM begegnete er Christen, die sein Leben nachhaltig formten. Hier fand er Zugang zum christlichen Glauben. Die positive und erlebnisreiche Zeit weckte den Wunsch, sich hauptamtlich in den Dienst der Kirche zu stellen.

Am 2.10.1951 trat Kurt Gubler seine Ausbildung als Diakon und Wohlfahrtspfleger im Rauhen Haus an. Die Tätigkeit in zwei Praktikumsstellen dienten der Vorbereitung auf den späteren Beruf. Erste Erfahrungen im Herbst 1951 bis Sommer 1952 im Bodelschwingh-Heim Hamburg und bis Frühjahr 1953 in der Herberge zur Heimat in Lüneburg. Hier lernte er seine spätere Ehefrau kennen. Sie waren in der Heimleitung gemeinsam tätig. Zurück im Rauhen Haus beendete er im Frühjahr 1957 seine Ausbildung mit folgenden Prüfungen: Wohlfahrtspfleger, Diakon; Religionslehrer und Kirchlicher Verwaltungsdienst.

Am 27.4.1957 hat er seine Frau Gustel, geb. Mann, geheiratet. Die Ehe blieb leider kinderlos.

Nach seiner Ausbildung war Kurt Gubler in folgenden Arbeitsfeldern tätig: Gemeindediakon in der Evangelischen Kirchengemeinde Wuppertal-Elberfeld, Sozialarbeiter in der Vollzugsanstalt Wuppertal-Elberfeld, Sozialarbeiter im Diakonischen Werk in der Kreissynode Krefeld.

Im Auftrag des Diakonischen Werks Hamburg übernahm er die Heimleitung der Heideburg und anschließend des Bodelschwingh-Heims .

Nach einem unverschuldeten schweren Verkehrsunfall hätte er in der Hamburgischen Landeskirche weiter beschäftigt werden können. Zwischenzeitlich hat sich Kurt Gubler aber um eine neue Beschäftigung außerhalb von Hamburg bemüht.

Am 1. November 1975 übernahm Kurt Gubler die Leitung des Diakonischen Werkes bei der Kirchengemeinde Singen/Hohentwiel. Diese Tätigkeit hat er sich gewünscht und entsprach weitgehend seiner Wunschvorstellung. Im Laufe seiner über 16-jährigen Tätigkeit hat er zahlreiche Arbeitsfelder entwickelt.

Die Motivation seines diakonischen Dienstes identifizierte er mit einem wegweisenden Wort zur Diakonie: „Ohne Diakonie verliert die Verkündigung ihren realen Weltbezug und verkommt in leere und unglaubwürdige Erbaulichkeit. Ohne Verkündigung verliert die Diakonie ihren Lebensgrund. Sie vergisst, das Revolutionäre – Salz der Erde – zu sein, das die Welt schon jetzt verändert, zum Zeichen dafür, dass Gottes Reich kommt."

Bei seiner Verabschiedung in den Ruhestand Ende März 1992 erhielt Kurt Gubler als Zeichen des Dankes und der Anerkennung das „Goldene Kronenkreuz" des Diakonischen Werkes Deutschland .

Nach 57 Ehejahren verstarb seine Ehefrau Gustel im August 2014. Frau Gubler hat die soziale diakonische Arbeit nachhaltig unterstützt und mitgetragen. Der Tod seiner Frau hat Kurt Gubler hart getroffen. Es hat sein Leben völlig verändert. Im letzten Lebensabschnitt lebte Kurt Gubler im KWA Parkstift Rosenau in Konstanz. Auch im hohen Lebensalter war ihm die Fähigkeit geschenkt, auf Menschen zuzugehen und er war ein aufmerksamer Zuhörer.

Während der Trauerfeier war auch Gelegenheit, näher auf die Bedeutung der Brüder- und Schwesternschaft für Bruder Kurt Gubler einzugehen. Die Brüder und Schwestern im Konvikt waren für Kurt und Gustel „Familie". Auf einem Konvikttreffen im Schloß Beilstein wurde gemeinsam ihre Goldene Hochzeit gefeiert.

Solange Gustel lebte, haben sie kaum ein Konvikttreffen versäumt. Kurt führte viele Jahre die Kasse und Gustel brachte sich mit ihren hauswirtschaftlichen

Fähigkeiten ein. In der Rosenau wurde Kurt immer wieder von Brüdern und Schwestern besucht.

Einige Schwestern und Brüder konnten bei der Trauerfeier von Bruder Gubler Abschied nehmen. Das Bild von den beiden Urnen in der Urnenwand des Konstanzer Hauptfriedhofs wird ihnen in Erinnerung bleiben.

Manfred Braun

Nachruf auf Hans Hermann Gerdes

Hans Hermann wurde 1946 in Lemwerder geboren. Für ihn war die Familie immer sehr wichtig. Er hatte zwei jüngere Brüder. Als großer Bruder übernahm er selbstverständlich Verantwortung für die jüngeren. Sein Elternhaus war christlich geprägt.

Hans Hermann Gerdes
geboren am
14. Juli 1946
verstorben am
16. Oktober 2021

Der Start ins Berufsleben begann für Hans Hermann in einer Kaffeerösterei. Dort lernte er Groß- und Außenhandelskaufmann.

Seine Bindung zur Kirche festigte sich nach der Konfirmation in der Jungen Gemeinde. 1963 erlebte er dort als Teamer in einer Freizeit für benachteiligte Kinder und Jugendliche, wie Kinder in Familien mit prekären Verhältnissen aufwuchsen. Sein Entschluss, „nicht nur im Wort, sondern in der Tat zu arbeiten“, motivierte Hans Hermann zu seiner Bewerbung am Rauhen Haus. 1966 begann er seine Diakonenausbildung.

Der Verlauf der theoretischen Ausbildung war damals immer mit der Praxis verknüpft. Hans Hermann war zuerst als Erziehungsgehilfe auf dem Kattendorfer Hof, dann in verschiedenen Familiengruppen im Rauhen Haus als Gehilfe und als Familienleiter. Für den jungen Hans Hermann waren die Ausbildungsjahre eine ständige Herausforderung.

Die Ausbildung, das Studium war in der Zeit des Übergangs von der Höheren Fachschule zur Fachhochschule. Eine Zeit des Umbruchs und der Veränderungen. Die Anforderungen wuchsen, aus Schülern wurden Studierende.

1973 wurde er als Vertreter der Brüderschaft in das Kuratorium der damaligen Diakonenanstalt berufen. Dort war die Neukonzeption der Fachhochschule das dominierende Thema.

Hans Hermann Gerdes war erst 33 Jahre, als er das Amt des Konviktmeisters übernahm. Er kam mitten hinein in die Veränderung der Brüderschaft zur Brüder- und Schwesternschaft. Es gab viel zu tun. Im Dialog mit dem Brüderrat, mit den Studierenden und den Verantwortlichen im Rauhen Haus. Denn auch die lange Zeit der Mitarbeit der angehenden Diakone im Erziehungsdienst war vorbei.

Die Meinungsverschiedenheiten waren groß. Ein Bruder, Studierender in der Zeit, schrieb mir: „Mit seinem freundlichen Verhalten trug er erheblich dazu

bei, dass die damals bestehenden Spannungen zwischen Studierenden und Brüder- und Schwesternschaft abgemildert wurden."

1981 wurde er vom Verwaltungsrat der Stiftung Das Rauhe Haus beauftragt einen neuen Stiftungsbereich „Sozialpsychiatrie und Altenhilfe" zu konzipieren und aufzubauen. Für die alte Form der stationären Einrichtung, den Brüderhof in Norderstedt und die Pflegeeinrichtung auf dem Stiftungsgelände, mussten neue Konzepte und Strukturen geschaffen werden. Dieser Stiftungsbereich wuchs stetig.

Hans Hermann wurde zum allseits anerkannten und fachlich versierten Innovator und Leiter. Ihm war immer wichtig, sich zu vernetzen, Kooperationen zu suchen und über Hamburg hinaus die Zusammenarbeit innerhalb der „diakonischen Welt" zu ermöglichen und auszubauen. Er engagierte sich im Bundesverband evangelische Behindertenhilfe (BeB) und war zwölf Jahre dessen Vorstand.

Bis zu seinem Ruhestand (2011) war Bruder Gerdes als Vertreter der Leitungskonferenz der Stiftung Das Rauhe Haus kontinuierlich mit beratender Stimme im Ältestenrat und später in der Delegiertenversammlung der Brüder- und Schwesternschaft.

Ihm war es ein Anliegen, die Verbindung der Brüder- und Schwesternschaft mit der Stiftung zu stärken, Strukturen zu verändern, zu optimieren und Menschen zu finden, die bereit waren, dies umzusetzen.

Seine Herzlichkeit und Mitmenschlichkeit ist und bleibt vielen in Erinnerung. Kennzeichnend für Hans Hermann war, dass er sich selbst nie für besonders wichtig gehalten hat, er eher bescheiden war in der Beurteilung seines Wirkens und seiner Arbeit war. Für ihn war immer wichtig, dass alles, was wir tun, den Menschen dienen soll.

1970 heiraten Hans Hermann und Renate Alpermann. Sie bekamen vier Söhne und eine Tochter. Beruflich führte der Weg zuerst nach Bremen. Dort arbeitete Bruder Gerdes als Gemeindediakon in der St.-Michaelis-Gemeinde.

Acht Jahre später wurde Hans Hermann Konviktmeister. Die Familie zog in den ersten Stock im Brüderhaus. Der Lebensweg der Eheleute Gerdes trennte sich später.

Ein neues Glück fand Hans Hermann mit Sabine Jeep, sie heirateten 2009.

In allem was Hans-Herman tat, stand die stetige Weiterentwicklung, das Umsetzen und Gestalten von Prozessen im Mittelpunkt. In seinem Ruhestand war er noch für die Agentur des Rauhen Hauses tätig und Mitglied im Verwaltungsrat der Stiftung.

Zur Brüder- und Schwesternschaft hielt Hans Hermann immer Kontakt. Er gehörte zum Konvikt Hamburg Nord. Regelmäßig besuchte er mich „auf eine Tasse Kaffee" – um einfach mal zu klönen. Er war interessiert und ein guter Ratgeber. Seine herzliche Zugewandtheit war immer eine Freude, das Lachen und der Humor kamen dabei nicht zu kurz.

Dann kam seine unheilbare Erkrankung. Diese war leider nicht einzudämmen. Hans Hermann war auf immer mehr Hilfe angewiesen. Seine große Familie und seine Enkelkinder waren Hans Hermanns Herzensglück.

Bei der Trauerfeier in der Niendorfer Marktkirche war zu spüren, wie Hans Hermann gewirkt hat und wie ihn seine Liebsten mittragen in Dankbarkeit, Liebe und Respekt.

Wir wissen Hans Hermann in Gottes bergender Hand.

Claudia Rackwitz-Busse

Nachruf auf Gert Müssig

Ein Leben im Diakonat

Am 12 September 1958, dem 125. Gründungstag des Rauhen Hauses, wurde Gert Müssig zum Diakon Jesu Christi eingesegnet. Der damalige Vorsteher, Bruder Wolfgang Prehn, sprach ihm ein Bibelwort zu, das ihm lebenslang Kraftquelle und Ermutigung, Orientierung und Lebenshilfe war:

„Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.“ Jesaja 40, 31

Gert Müssig
geboren am
6. Juli 1932
verstorben am
19. Oktober 2021

Gert Müssig wurde am 6. Juli 1932 als ältester von drei Brüdern in Löwen/Schlesien geboren. Seine Kindheit und Jugend waren einerseits vom evangelischen Glauben der Eltern und andererseits von den Grauen des Kriegs, von Leid, Flucht und Vertreibung geprägt. Der Vater fiel im Januar 1945 beim Volkssturm in der Nähe des Heimatortes. Der zwölfjährige Gert musste Verantwortung für die Mutter und seine beiden kleinen Brüder – fünf und drei Jahre alt – übernehmen. Mit ihnen floh er ins Sudetenland und kehrte nach Kriegsende in das polnisch verwaltete Schlesien zurück. Dort starb der jüngste Bruder während einer Typhusepidemie. Wenige Monate später, im Sommer 1946 die Vertreibung aus Schlesien. Die Familie landete im sächsischen Riesa. Dort absolvierte Gert erfolgreich eine Maurerlehre und holte durch Privatunterricht die versäumte Schulbildung nach.

Vor allem erlebte er in Riesa eine intensive, prägende Zeit in der Jungen Gemeinde. Er wollte Diakon werden. Da er dem Moritzburger Diakonenhaus noch zu jung war und ihm wegen der kirchlichen Aktivitäten die Strafversetzung in den Uran-Bergbau der Wismut drohte, floh er nach Westdeutschland und trat am 17. Juni 1950 in Das Rauhe Haus ein.

Als Gehilfe kam er nach Unna/Westfalen und lernte dort die CVJM-Arbeit kennen. Später war er als Praktikant und dann als Gemeindediakon in der Jugendarbeit der Heilandskirche auf der Uhlenhorst. 1955 legte er das Wohlfahrtspfleger- und 1956 das Diakonenexamen ab.

Ab 1962 war Bruder Müssig im Landeskirchlichen Amt für Gemeindedienst, dem heutigen Diakonischen Werk Hamburg, tätig. Ein viermonatiger Studienaufenthalt 1963 in den USA und das nebenberufliche Studium zum Diplom-Sozialwirt an der HWP qualifizierten ihn zusätzlich. Mehr als 25 Jahre war Gert Müssig Geschäftsführer der Diakonie Hamburg. Das soziale und kirchliche Leben dieser Stadt und Nordelbiens hat er in dieser Zeit maßgeblich mitbestimmt und diakonisch geprägt. Als Mitglied der verfassungsgebenden und der ersten Synode der Nordelbischen Kirche war er am Aufbau und der rechtlichen Gestaltung der Diakonie und der evangelischen Kirche in Hamburg und Schleswig-Holstein beteiligt.

In vielen Gremien und Verbänden war unser Bruder verantwortlich tätig. Neben seinem hauptamtlichen Einsatz für die Diakonie Hamburg waren ihm selbst vor allem drei Aufgaben besonders wichtig:

Das Rauhe Haus. Als Mitglied des Brüderrates und des Ältestenrates gestaltete er unsere Gemeinschaft wesentlich mit. Die Qualifizierung der staatlich anerkannten Ausbildung und die Gründung und Erhaltung der Fachhochschule waren ihm Herzensanliegen. Damit verbunden waren auch die Öffnung der Gemeinschaft für Frauen sowie die inhaltliche Neugestaltung als Brüder- und Schwesternschaft. Viele Jahre wirkte er im Kuratorium der Diakonenanstalt des Rauhen Hauses, der Trägerin der Hochschule, mit. Ebenso war er mehrere Jahrzehnte ein impulsgebendes Mitglied des Verwaltungsrates der Stiftung Das Rauhe Haus.

Diakonat. Lebenslang setzte sich Gert Müssig unermüdlich für die „Diakonensache“ und den Diakonat als eigenständigen und unverzichtbaren Dienst in dem einen Amt der Kirche ein. Das galt für die kirchlichen und diakonischen Gremien in Nordelbien wie auch für die Bundesebene. Von 1967 bis 1998 vertrat er unsere Gemeinschaft in der Deutschen Diakonenschaft, dem heutigen VEDD. 1979/71 war er maßgeblich an der Neustrukturierung des Verbandes beteiligt und übernahm 1973 den stellvertretenden Vorsitz. Von 1978 bis 1989 war er Vorsitzender der Deutschen Diakonenschaft und zusätzlich von 1988 bis 1994 der Europäischen Diakonenkonferenz. Zahlreiche Veröffentlichungen zeugen von seiner Expertise in der Diakonatsfrage.

Martha-Stiftung. 1964 trat Gert Müssig in den ehrenamtlichen Vorstand der damals noch kleinen Martha-Stiftung ein. Deren Auf- und Ausbau gestaltete er als geschäftsführendes Vorstandsmitglied und ab 1995 als Vorstandsvorsitzender. Mehrere Mitglieder unserer Gemeinschaft motivierte er zur engagierten Mitarbeit. Nachdem er der Stiftung eine zeitgemäße Struktur gegeben hatte, gab er 2008 die Verantwortung an den neuen hauptamtlichen Vorstand und an Bruder Hartmut Sauer als Vorsitzendem des ehrenamtlichen Stiftungsrats ab.

Es freute Gert, dass die Stiftung ihn zum Ehrenvorsitzenden berief.

Für seine herausragenden Verdienste um Gesellschaft, Diakonie und Kirche wurde unserem Bruder 2008 das Große Bundesverdienstkreuz verliehen. Die Übergabe fand im Alten Rauhen Haus statt.

Für viele in der Brüder- und Schwesternschaft und in der Diakonie Hamburgs war Gert Müssig ein wichtiger Wegbegleiter und Berater. Vor allem aber war er uns ein Vorbild an Geduld und Beharrlichkeit, aufmerksamer Zuwendung und klarer Abgrenzung. Er hat Menschen geliebt und ihnen viel gegeben. Und zugleich konnte er in seiner Kritik gelegentlich auch scharf – und manchmal sogar verletzend – sein. Aber seine Kritik war stets auf die Sache bezogen.

Als ich Ende der 1970er-Jahre in der Hochschule des Rauhen Hauses studierte, war Bruder Müssig einer unserer Dozenten. Er kam im dunklen Anzug, mit Schlips und Kragen ins Seminar. Als Diakonie-Geschäftsführer und Mitglied des Brüderrates war er für uns Teil des Establishments. Entsprechend unfreundlich, vehement und unfair sind wir ihn angegangen. Und dennoch hat er sich uns jede Woche neu gestellt. Das hätte er nicht nötig gehabt. Dass er es trotzdem tat, dass er mit uns um ein diakonisches Selbstverständnis gerungen hat, beeindruckte mich nachhaltig.

Gert legte Wert auf präzise Sprache. Er konnte druckreif formulieren. In manchen verwirrenden und verirrten Diskussionen hat eine Zusammenfassung von Bruder Müssig Klarheit gebracht. Und oft wurde er uns durch hilfreiche Formulierungen zum Brückenbauer. Auch 1996 beim Beschluss zur Segnung gleichgeschlechtlicher Paare gelang es Bruder Müssig durch viele Gespräche und Briefe, Redebeiträge und verbindende Formulierungen, eine Spaltung der Gemeinschaft abzuwenden.

Gott hat Gert Müssig mit vielen Gaben gesegnet. Und dieser hat diese Begabungen zum gemeinsamen Nutzen eingesetzt. Dafür sind wir dankbar.

Seit 1970 gehörte Marianne Höhne aus Enger/Westfalen zu Gert. Gemeinsam engagierten sie sich in Kirche und Diakonie, der Brüder- und Schwesternschaft sowie der Martha-Stiftung. Und sie liebten Musik, Kultur und Reisen. Zum Beispiel auch in Gerts schlesische Heimat, der er liebevoll verbunden blieb. Vor allem aber bewältigten Marianne und Gert gemeinsam die Höhen und Tiefen ihres Lebens – auch schwere Krisen, seelische Belastungen und dunkle Zeiten. Als sie keine Kinder bekamen, hat ihre Beziehung im gemeinsamen Engagement für andere Menschen Erfüllung gefunden. Viele von uns kannten Marianne und Gert nur als „Doppelpack“.

Im Alter wurden die zu bewältigenden Belastungen nicht geringer. Oft hatte Gert daran zu tragen. Zuletzt trug sie seine demenziellen Veränderungen. Als Marianne vor eineinhalb Jahren heimging, erlosch auch in Gert der Lebenswille. Er ist müde geworden. In den vergangenen Monaten hat er sich sehr gewünscht, von Gott heimgerufen zu werden.

Nicht nur in seinem aktiven Leben hat Gert viel Anerkennung erfahren. Auch in Zeiten der Schwäche wurde ihm Liebe geschenkt. Das stand manchmal im Konflikt mit seinem Autonomieverständnis – tat ihm aber dennoch gut. In großer Treue haben sich auch in den letzten Monaten Karin und Hartmut Sauer, Familienangehörige, Schwestern und Brüder, Freundinnen und Freunde um ihn gekümmert und ihn in seiner Traurigkeit und zunehmenden Verwirrtheit begleitet.

Am 19. Oktober 2021 hat Gott unseren Bruder heimgerufen. Er ist in Frieden gestorben. Den Abschiedsgottesdienst am 12. November in der Dreifaltigkeitskirche zu Hamburg-Hamm und die Beisetzung in Rahlstedt wurden von einer Diakonin und einem Diakon gehalten. Den „roten Faden“ bildete Gerts Einsegnungsspruch und Lebensresümee: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.“

Volker Krolzik

Nachruf auf Heinz Barre

Vor einigen Jahren kam Heinz zu mir und sagte: „Claudia, wenn du willst, dann schenke ich dem Rauhen Haus Herrnhuter Sterne.“ Ja, ich wollte! Und wie sich dann herausstellte, wurde jeder Stern von Heinz selbst handgefertigt. Wie einen Schatz hüten wir seitdem unseren Stern im Diakonenbüro im 1. Stock des Brüderhauses. Zum 1. Advent wurde er wieder aufgehängt. Das ist wirklich schön und verbindet uns mit Heinz.

Heinz Barre
geboren am
12. Oktober 1938
verstorben am
27. Oktober 2021

Heinz Barre hatte viele Talente. Er war ein Handwerker und ein Herzenswerker. Mit Liebe gestalten und prägen, mit Phantasie und Glaubensmut, das war seins.

Als 19-Jähriger schrieb er 1957 an den damaligen Vorsteher des Rauhen Hauses, dass er seine Aufgabe als Arbeiter im Reich Gottes und im Dienst für den Nächsten sieht. Er hatte zu dem Zeitpunkt bereits eine Zimmermannslehre abgeschlossen. Zwischen seinem Ziel, Ingenieur zu werden, und seinem Engagement in der Jugendarbeit wog er ab. Er sammelte Erfahrungen als Jugendsekretär beim CVJM in Oldenburg. Der Dienst in einem Auffanglager für Flüchtlinge prägte ihn und führte ihn zu seiner Entscheidung, ich will Diakon werden. Die Ausbildung zum Diakon wurde zum inneren Antrieb. Kaum im Rauhen Haus angekommen, wurde Heinz Barre zum Wehrdienst einberufen. Eine belastende Zeit, denn er vermisste seine Brüder aus der Diakonenklasse. 1960 konnte Heinz seine Ausbildung fortsetzen. Besonders die Zeit auf dem Kattendorfer Hof sagte ihm zu. Das praktische Tun in der Landwirtschaft in Verbindung mit der Erziehungsarbeit entsprach ihm sehr. Im Rauhen Haus lernte er Barbara „Bärbel“ Arnold kennen. Sie heirateten 1965.

Wie es damals üblich war, übernahmen sie gemeinsam als Ehepaar die Leitung des Wohnheims für Nichtsesshafte in Darmstadt. 1972 wurden sie zu Hauseltern eines Evangelischen Altenheims in Dortmund berufen. Die beiden Kinder, ein Sohn und eine Tochter, wurden in dieser Zeit geboren.

1980 fand Heinz Barre mit dem Wechsel in die Aufgabe als Heimleiter des Haus Salem in Ratingen seine berufliche Lebensaufgabe. Die Lebenswege als Ehepaar trennten sich 1983.

Heinz Barre war ein Garant für fachlich gute Arbeit. Seine stille und ruhige Art führte oftmals dazu, dass Heinz unterschätzt wurde. Aber mit diesem Bruder musste man rechnen, das hat manche dann überrascht. Heinz stellte unbequeme Fragen, genau und sachlich fundiert hakte er bei Verantwortlichen in Politik und Aufsichtsebenen nach. Innovative Ideen in der Altenhilfe im Haus Salem brachte er voran. Er war seiner Zeit voraus, machte klare Konzepte und brachte sie in die Umsetzung. So prägte er das Altenheim, schuf Neues und machte es zum lebendigen Treffpunkt im Gemeinwesen.

2003 ging Heinz Barre in den Ruhestand und zog vom Ruhrpott wieder in den Norden. Seine Passion wurden mehrwöchige Fahrradtouren quer durch Deutschland. Er sang begeistert im Seniorenchor in Winterhude und später im Chor der Brüder- und Schwesternschaft. Die Flussschifferkirche und die Binnenschifferseelsorge wurden zu einem geliebten Ehrenamt.

2009 lernte er Sylvia Pöppel in der Flussschiffergemeinde kennen. Die beiden heirateten. Heinz‘ Verbundenheit mit der Gemeinschaft begeisterte Sylvia. In den Konvikten Rheinland/Westfalen und Hamburg Nord war Heinz fortan immer mit seiner Liebsten dabei. Verlässlich, aktiv, prägend.

Ein Bild habe ich unvergesslich im Herzen: die Freude und Begeisterung von Sylvia und Heinz 2018 bei der 185-Jahr-Feier im Rauhen Haus. Lachend und scherzend, mittendrin zwischen allen Menschen. Heinz blickt direkt in die Kamera, schmunzelt mit herrlich vielen Lachfalten und trägt eine rote Clownsnase. Ganz klar, er teilte die Meinung des damaligen Referenten Hirschhausen: Humor und Liebe machen Menschen gesund.

Ich bin dankbar für Heinz, sein Wirken und seine mehr als 60-jährige Verbundenheit zum Rauhen Haus.

Ein Arbeiter im Weinberg Gottes – das war Heinz immer: authentisch und tief verwurzelt in seinem Glauben.

Claudia Rackwitz-Busse

Nachruf auf Susanne Wittkop

„Wie unendlich traurig, vom Tod von Susanne zu hören“, schreibt Schwester Brigitte Wever, Konviktälteste im Konvikt Süddeutschland. Susanne gehörte zu diesem Konvikt und hatte mit ihrer Tochter an einigen Treffen teilgenommen.

Viele Brüder und Schwestern haben im Diakonenbüro angerufen und teilten ihre Erschütterung. 1989 waren sie zusammen mit Susanne Wittkop eingesegnet worden. Über die Jahre hatte sich die Gruppe etwas aus den Augen verloren. Aber die gemeinsame Erinnerung an das 25-jährige Einsegnungsjubiläum war allen noch in Erinnerung, denn da gab es ein Wiedersehen mit Susanne.

Susanne Wittkop
geboren am
17. Dezember 1965
verstorben am
30. Oktober 2021

Dagmar Krok und Sabine Land erinnern sich an ihre Schwester und Kommilitonin.

Sabine Land schreibt: „Ein heller Schein möge deinen letzten Weg begleiten und deinen Lieben ein Licht sein, dass in der Trauer den Lebensweg erleuchtet und Hoffnung birgt.

Die Nachricht vom Tod Susannes hat mich überrascht und sehr getroffen – wir hatten eine lange Zeit enger Freundschaft und Verbundenheit. Über viele Jahre hinweg war sie eher im Süden zu finden. Nach dem Studium ist Susanne zunächst mit ihrem damaligen Freund und späteren Ehemann Joachim nach Rennes in Frankreich gezogen. Joachim hat dort einige Jahre gearbeitet, Susanne an der Universität noch einige Semester studiert. Anfang der 1990er-Jahre hat Joachim in München einen Job gefunden und sie zogen ins Umland. Zuerst wohnten sie in einem Mietshaus, bis sie in Dorfen ein eigenes Haus bauten. Susanne arbeitete in der Schuldnerberatung, die sie über all die Jahre zu ihrer Herzensangelegenheit machte. Nach der Geburt ihrer Kinder Lennart und Svenja hat sie wieder in diesem Bereich gearbeitet.

Anfang der 2000er wechselte ihr Mann die Stelle und sie zogen nach Burgthann bei Nürnberg. Für Susanne waren diese durch die Arbeit von Joachim bestimmten Wechsel nicht einfach: Teilzeitstellen in der Sozialen Arbeit waren im ländlichen süddeutschen Raum mit langer Fahrerei verbunden und die Kitas hatten unterschiedliche Schließungszeiten. Bedingt durch die Wechsel waren gewachsene Freundschaften kaum zu halten.

Ich erinnere viele Besuche bei ihr, wir tauschten uns über diese Themen aus und dachten dabei oft an gemeinsame Rauhhaus-Zeiten. Unser gemeinsamer Silvesterurlaub in Dänemark ist mir immer noch in lebhafter Erinnerung. Unsere Begegnungen waren oft geprägt vom gemeinsamen kreativen Tun. Bastel- und Heimwerkerarbeit waren „unser Ding“, und neben netten Unternehmungen mit den Kindern hatten wir bei den (dank der Strecke meist mehrtägigen) Besuchen auch Zeit genug für uns.

Lange Zeit hatten wir Jahrgangstreffen in Hamburg oder auch mal ein Wochenende im Umland. Susanne hat damals regelmäßig an den Treffen teilgenommen.

Vor zehn Jahren hat Susanne eine schwierige Trennung erlebt, die sie sehr getroffen hat. Nach dem Auszug von Lennart zog sie mit ihrer Tochter wieder in den Norden, wo Svenja studieren wollte. In dieser Zeit hat Susanne sich sehr verändert. Svenja erzählte mir, dass sie die alten Bezüge vielfach nicht mehr aufleben lassen wollte. Sie zog zunächst nach Kiel, dann aber kurze Zeit später nach Preetz, wo sie bereits in der Schuldnerberatung der Diakonie arbeitete.

2019 hatte Susanne mehrere Schlaganfälle. Danach wurde bei ihr auch noch ein Tumor diagnostiziert. Im September konnte sie sich noch einen Traum erfüllen. Susanne reiste mit ihren Kindern und ihrer Mutter noch einmal nach Dänemark, ihrem Lieblingsland. Zu dem Zeitpunkt stand schon fest, sie würde bald sterben. Kurz nach der Reise kam sie mit starken Schmerzen ins Krankenhaus. Eine Behandlung war nicht mehr möglich. Susanne wurde in ein Hospiz verlegt, dort starb sie wenige Tage später.

So nehmen wir Abschied mit den Worten aus Psalm 91,11, der auch in ihrer Traueranzeige steht: Gott hat seinen Engeln befohlen, dass sie Dich behüten auf all deinen Wegen.“

Dagmar Krok schreibt: „Susanne gehörte zu meinem Jahrgang. Gemeinsam haben wir im Schwerpunkt Diakonie in Kirchengemeinden studiert. Eine intensive Zeit, in der ich Susanne als ehrgeizig und zielorientiert, klug, zurückhaltend, aber mit klarer Meinung freundlich und fröhlich erlebte. Nach dem Studium gingen Ihre Wege in die Ferne, aber bei den Begegnungen in Hamburg konnten wir immer wieder gut an Altes anknüpfen. Gern erinnere ich mich an die gemeinsame Feier unseres 25-jährigen Diakoninnenjubiläums. Susanne war eher eine ferne Schwester. Wenn ich sie getroffen habe, war sie aber ganz da, offen und interessiert. Ganz gemäß ihres Einsegnungsspruches:

Ein jegliches hat seine Zeit, und alles Vorhaben unter dem Himmel hat seine Stunde; geboren hat seine Zeit; sterben hat seine Zeit; pflanzen hat seine Zeit; ausreißen, was gepflanzt ist, hat seine Zeit (Prediger 3,2).“

Claudia Rackwitz-Busse

MONTAG, 17. JANUAR 2022, 17–20 UHR

Für Demokratie – gegen Ausgrenzung

Aktiv werden für Demokratie und gegen rechts
Die Werkstatt lebt vom Wissen, den Erfahrungen und der Phantasie der Teilnehmenden und möchte neue Akzente für das demokratische Engagement in Kirche und Gemeinschaft setzen. Digitaler Workshop über Zoom mit Judith Heinmüller und Matthias Müller, Mobile Beratung gegen Rechtsextremismus Berlin (MBR)

Anmeldung bis 14. Januar 2022. Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses, Diakonenbüro, Tel. 040/655 91-170, diakonenbuero@rauheshaus.de

DIENSTAG, 8. MÄRZ 2022, 13–18 UHR

3. Fachgespräch

Verband Diakonischer Gemeinschaften in der Nordkirche

Unterwegs im Weinberg – Qualität durch Interprofessionalität
Impulse geben Landesbischöfin Kristina Kühnbaum-Schmidt und Professor Dr. Hendrik Höfer
Weitere Gäste: Praktiker_innen aus Diakonie, Kirche und sozialer Arbeit, Hauptpastorin und Pröpstin Astrid Kleist und Pastor Dr. Andreas Theurich
Dialogzeit in Plenum und in kleinen Runden

Wichern-Saal, Stiftung Das Rauhe Haus

17.–19. JUNI 2022

Klostertage

im Benediktinerkloster Nütschau

Die Brüder- und Schwesternschaft lädt ein zu einem Klosterwochenende mit Zeit zur Einkehr und Begegnung. Am Sonnabend wird Bruder Johannes, dem Prior des Klosters Nütschau, die Gruppe geistlich begleiten. Die Tage sind durch die Tagzeitengebete der Mönche strukturiert.
Die Klostertage werden von Bruder Fried Germer organisiert. Weitere Informationen: fried-germer@hamburg.de

Kostenbeteiligung 130 Euro
Anmeldung ab sofort im Diakonenbüro

Save the date!

9. UND 10. SEPTEMBER 2022
BRÜDER- UND SCHWESTERNTAG im Wichern-Forum, Stiftung Das Rauhe Haus
11. SEPTEMBER Gottesdienst mit Einsegnungen zum Diakon, zur Diakonin und Segen zur Aufnahme in die Brüder- und Schwesternschaft
Dreifaltigkeitskirche, Ev.-Luth. Kirchengemeinde zu Hamburg-Hamm

8. BIS 10. APRIL 2022
GEMEINSCHAFT ERLEBEN!
DIAKON_IN WERDEN!? Ein ganzes Wochenende Zeit für alle Fragen mit viel Spaß und Begegnung. Tagungshaus Jugendheim Lichtensee, Hoisdorf, mit Diakonin Helen Joachim, Diakonin Claudia Rackwitz-Busse, Diakon Roman Röpsdorff
Anmeldung ab sofort im Diakonenbüro

6. MÄRZ 2022
GEMEINSCHAFT UND VOLLEYBALL
Studis unserer Ev. Hochschule treten an beim Turnier in Rummelsberg, Bayern
Ansprechpartnerin Diakonin Helen Joachim, Kontakt über Diakonenbüro, Tel. 040/655 91-170, diakonenbuero@rauheshaus.de

Termine 2022

JANUAR

16. ___ Gottesdienst Flussschifferkirche zu Hamburg
17. ___ Workshop für Demokratie, gegen Ausgrenzung
24. ___ Treffen des DAGS (Diakonischer Arbeitskreis für Gerechtigkeit und Solidarität)
29. ___ Delegiertenversammlung

FEBRUAR

1. ___ Konvikttreffen Hamburg West
4.–6. _ Einkehrtage, Niels-Stensen-Haus, Wentorf bei Hamburg
5. ___ Konvikttreffen Schleswig-Holstein Ost/Bergedorf
14. ___ Treffen des DAGS
19. ___ Konvikttreffen Schleswig-Holstein Süd/Altona
20. ___ Gottesdienst Flussschifferkirche zu Hamburg
26. ___ Konvikttreffen Bremen/Oldenburg/Ostfriesland

MÄRZ

8. ___ Fachgespräch Diakonische Gemeinschaften
14. ___ Treffen des DAGS
15. ___ Gottesdienst Flussschifferkirche zu Hamburg

APRIL

7. ___ Konvikttreffen Hamburg West
8.–10._ Kennenlernwochenende für Studierende
8.–10._ Konviktwochenende Rheinland/Westfalen
11. ___ Treffen des DAGS
17. ___ Gottesdienst Flussschifferkirche zu Hamburg
23. ___ Konvikttreffen Niedersachsen

MAI

6.–8. _ Konviktwochenende Süddeutschland
9. ___ Konvikttreffen Schleswig-Holstein Süd/Altona
15. ___ Gottesdienst Flussschifferkirche zu Hamburg
16. ___ Treffen des DAGS

JUNI

3. ___ Vorbereitungstag Aufnahmen und Einsegnungen
13. ___ Treffen des DAGS
14. ___ Konvikttreffen Hamburg West
17.–19. Klosterfahrt Brüder- und Schwesternschaft, Hamburg West
19. ___ Gottesdienst Flussschifferkirche zu Hamburg
25. ___ Konviktausflug Schleswig-Holstein Süd/Altona

JULI

1.–3. __ Konviktwochenende Niedersachsen
2. ___ Delegiertenversammlung
17. ___ Gottesdienst Flussschifferkirche zu Hamburg

AUGUST

21. ___ Gottesdienst Flussschifferkirche zu Hamburg
25. ___ Konvikttreffen Hamburg West

SEPTEMBER

9.–10._ 47. Brüder- und Schwesterntag, Wichern-Forum
9. ___ Konvikttreffen Bremen/Oldenburg/Ostfriesland
11. ___ Aufnahmen und Einsegnungen, Dreifaltigkeitskirche, Ev.-Luth. Kirchengemeinde zu Hamburg-Hamm
18. ___ Gottesdienst Flussschifferkirche zu Hamburg
19. ___ Urlaub Diakonenbüro bis 17. 10.
24. ___ Konvikttreffen Schleswig-Holstein Süd/Altona

OKTOBER

6.–9. _ Klosterfahrt Konvikt Hamburg West
16. ___ Gottesdienst Flussschifferkirche zu Hamburg
25. ___ Konvikttreffen Hamburg West

NOVEMBER

18.–20. Konviktwochenende Rheinland/Westfalen
20. ___ Gottesdienst Flussschifferkirche zu Hamburg
26. ___ Konvikttreffen Bremen/Oldenburg/Ostfriesland

DEZEMBER

5. ___ Konvikttreffen Schleswig-Holstein Süd/Altona, Kekse backen
7. ___ Rauhhäusler Adventskaffee
17. ___ Konvikttreffen Schleswig-Holstein Süd/Altona
18. ___ Gottesdienst Flussschifferkirche zu Hamburg

JANUAR 2023

15. ___ Gottesdienst Flussschifferkirche zu Hamburg
27.–30. Einkehrtage 2023 (geplant)

Gabenökonomie

Johann Hinrich Wichern gilt als Begründer der modernen Diakonie. Zahlreiche diakonische Gründungen in Deutschland und Europa gehen auf die Entsendung von Diakonen aus dem Rauhen Haus und auf dessen Organisationsmodell zurück. Worin aber lag die Innovation im Aufbau des Rauhen Hauses?

Eine sozialgeschichtliche Betrachtung zeigt: Mangels Unterstützung vom Staat oder aus der Kirche erfanden die Gründer des Rauhen Hauses einen neuen Typ von Organisation. Diesen entwickelten sie als ein Netzwerk von gegenseitigen Austauschbeziehungen zwischen Leitung, Mitarbeitenden und Betreuten.

Jens Schild
WICHERN ALS INNOVATOR – DIAKONIE ALS GABEN-ÖKONOMIE
Entrepreneurship in der Gründung und dem Aufbau des Rauhen Hauses. LLG – Theologie und Ökonomie, Bd. 42, 358 S., br,
ISBN 978-3-643-14554-3 39,90 Euro

Die „Gabenökonomie“ des frühen Rauhen Hauses war ein wirksames Modell für die Ausbreitung der Diakonie.

Was mich trägt

Eine Situation, die viele kennen: Eines Tages geht es einfach nicht mehr. Und dann? Wer sich entscheidet, Angehörige selbst zu pflegen, wird die Erfahrung machen, dass das Leben aller Beteiligten auf den Kopf gestellt wird. Die hier versammelten Texte richten den Blick auf das persönliche Erleben von pflegenden Angehörigen: auf Sorgen, Zweifel und Krisen, aber auch auf Hilfe, Trost und Stärkung.

Beate Wagner
WAS MICH TRÄGT
Impulse für pflegende Angehörige
Agentur 24 S., 14,8 x 21 cm, geheftet
ISBN 978-3-760-08470-1 2,89 Euro

Zu beziehen über die Reise- und Versandbuchhandlung des Rauhen Hauses Hamburg GmbH
Tel. 040/53 53 37-0, Fax 040/53 53 37-21, www.rauhes.de

Aufnahmen 2021

Andreas Theurich, Reinhard Förtsch, Johanna Hillary Gast, Martin Leimbach, Sören Wichmann, Claudia von Medem, André Delor, Nicola Ahrens-Tilsner, Peter Keil, Michael Fiebig und Claudia Rackwitz-Busse. Katrin Lehmann konnte leider nicht mit auf dem Foto sein.

IMPRESSUM

Der Bote, Berichte aus der Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses, erscheint zweimal im Jahr **Herausgegeben** von Pastor Dr. Andreas Theurich und Diakonin Claudia Rackwitz-Busse **Redaktion:** Johanna Kutzke, Martin Krok, Tilman Lutz, Uwe Mann van Velzen, Claudia Rackwitz-Busse (verantw.) **Kontakt:** Beim Rauhen Hause 21, 22111 Hamburg, Tel. 040/655 91-170, Fax-372, diakonenbuero@rauhes haus.de **Für unverlangt eingesandte Beiträge** wird keine Verantwortung übernommen. Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. **Fotos:** Stefan Albrecht (3, 17 l., 18), Martin Krok (25, 51), John Mayall jun. (Titel [M]), Philipp Reiss (18, 19), Stephan Wallocha (16, 17 r.), privat **Gestaltung:** Johannes Groht Kommunikationsdesign **Druck:** A. S. Müller Sofortdruck, Hamburg **Konto der Brüder- und Schwesternschaft:** Ev. Bank, IBAN: DE79 5206 0410 0006 4117 38, BIC: GENODEF1EK1
Spendenbescheinigungen auf Wunsch

REDAKTIONSSCHLUSS BOTE 1/22: 15. MÄRZ